

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 151 (1983)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

21/1983 151. Jahr 26. Mai

«Eine erstrangige Norm christlicher Ethik» Ein Beitrag von Alois Hartmann 317

Der Priester- und Seelsorgerat im neuen Codex Es informiert Roland-Bernhard Trauffer 318

Akzente im Bildungsprogramm für das Bistum St. Gallen Aus dem Seelsorgerat berichtet Arnold B. Stampfli 319

Moraltheologische Grundfragen Methodenprobleme, geschichtliche Rückblicke und Grenzfragen in Neuerscheinungen, vorgestellt von Franz Furger 320

Die zweite Ausländergeneration in der kirchlichen Jugendarbeit Von Urs Köppel 322

Auf der Suche nach einem christlichen Familienleitbild Von Maria Weibel-Spirig 323

Eucharistie und Busse im Leben der Gemeinde Ein Bericht von Mechtondis Vetter 324

Pfarren werden «Gemeinden» Vom Gemeindeforum berichtet Walter Ludin 326

Klassiker der Philosophie 327

Hinweise 327

Amtlicher Teil 328

Neue Schweizer Kirchen
St. Marien, Windisch (AG)



«Eine erstrangige Norm christlicher Ethik»

Nun reden wir bereits seit vier Monaten über die Petition «Entwicklungshilfe ist eine Überlebensfrage». Der Titel ist dramatisch – und trotzdem richtig. Hat er auch etwas bewirkt?

Weit über hunderttausend haben bisher die Petition unterschrieben; andere sammeln nach wie vor unentwegt neue Unterschriften. Denn immerhin: bei ein paar Millionen Stimmberechtigten und vielen Jugendlichen gibt es noch Reserven...

Hat die Petition noch mehr als «nur» Unterschriften bewirkt? Gewiss! Ganze Gruppen und viele Einzelpersonen haben sich intensiv mit den Problemen befasst, die damit aufgerollt wurden. Politische Gruppierungen, sogar Bundesratsparteien, haben die Zielsetzungen der Petition ausdrücklich anerkannt oder gar vollumfänglich unterstützt. Noch wertvoller aber war für die sieben Hilfswerke, die Mitte Februar die Petition lancierten, die vorgängige Stellungnahme (Memorandum) der drei Landeskirchen. Sie ist als Argumentationshilfe eine Fundgrube. Sie ist aber auch eine ständige Leitlinie für unsere entwicklungspolitische Arbeit – oder sollte es noch werden.

«Unser Einsatz zielt nicht allein auf die Quantität, sondern ebenso sehr auf Qualität und Wirksamkeit der Leistungen zugunsten der benachteiligten, unter Armut und Ungerechtigkeit leidenden Menschen – und nicht unbedingt der Regierungen – in der Dritten Welt: Hilfe und Zusammenarbeit sollen zur Möglichkeit verhelfen, selbst eine Existenz umfassenden Menschseins aufzubauen.» Wer die «alte Platte», mehr für die Entwicklungshilfe zu tun, nicht mehr hören mag, der wird zumindest an dieser Feststellung der Kirchen nicht vorbeisehen können.

Die Petition verlangt nicht nur eine Aufstockung der heute schon eingesetzten Mittel; sie fordert nicht einfach möglichst hohe Summen, sondern auch und ganz besonders eine neue Verteilung – «... der direkten Zusammenarbeit mit den ärmeren Entwicklungsländern, Regionen und Bevölkerungsgruppen absoluten Vorrang zu geben». Und wer die begleitende Publizität verfolgt, der weiss, dass die Hilfswerke selber und die Mehrheit all derer, die sich heute mit Entwicklungszusammenarbeit und humanitärer Hilfe befassen, darum bemüht sind, jenen Weg zu finden, auf dem den betroffenen Menschen am besten geholfen werden kann. Denn die Erfahrungen der vergangenen zwanzig, dreissig Jahre haben ein Umdenken auf vielen Positionen notwendig gemacht; gewaltige weltweite Veränderungen in der politischen, ökonomischen und ökologischen «Landschaft» haben dazu geführt, dass ganz neue Wege und Mittel gesucht werden müssen, um mit einigem Erfolg die Schwierigkeiten angehen zu können. Wir stecken mitten in einem fast unübersehbaren Entwicklungsprozess!

Aber all das darf und kann nicht davon abhalten, uns gerade als Christen vermehrt um die Bemühungen der öffentlichen Hand und der

Hilfswerke zu kümmern, uns mit ihrer Arbeit kritisch zu befassen und sie in ihren Anstrengungen zu unterstützen. Aus der einfachen Erkenntnis heraus, dass wir eine Verpflichtung zur Solidarität besitzen! Das Memorandum dazu wörtlich: «Die Solidarität Gottes gilt in erster Linie gegenüber den Armen, Benachteiligten, Erniedrigten. Weil aber vor allem im globalen Bezug die ökonomischen Lebensbedingungen äusserst ungleich verteilt sind, ist die internationale Solidarität mit den Menschen in der Dritten Welt zu einer erstrangigen Norm christlicher Ethik geworden.»

Aber solche Feststellungen allein nützen wenig, wenn wir uns damit nicht auch öffentlich auseinandersetzen. Die Petition bietet dazu eine ideale Voraussetzung. Und da haben ohne Zweifel Pfarreien und pfarreiliche Gruppierungen eine hervorragende Aufgabe, aber auch eine ausgezeichnete Möglichkeit – und weil es um eine «erstrangige Norm christlicher Ethik» geht, wohl auch eine erstrangige Verpflichtung!¹

Noch ist es nicht zu spät! Noch läuft die Petition – und sie läuft bis anfangs September. Die Hilfswerke bauen darauf, dass die Diskussion um all die Fragen rund um Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe gerade innerhalb der Kirche eine breite Ausstrahlung gewinnt. Wo denn sonst, wenn nicht gerade hier?

Alois Hartmann

¹ Material für die Arbeit in Pfarreien und Gruppen (Memorandum der Kirchen, Petitionsbogen, Prospekt, Dossier) kann jederzeit beim Fastenopfer der Schweizer Katholiken (Postfach, 6002 Luzern) oder bei der Caritas Schweiz (Postfach, 6002 Luzern) bezogen werden.

Weltkirche

Der Priester- und Seelsorgerat im neuen Codex

Der Priesterrat

Man könnte vielleicht die uneingeschränkte Übernahme des Priesterrates in der Form, wie er bereits im Recht seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verpflichtend bestanden hat, als ein Beispiel nehmen, wo und wie die Umsetzung des neuen Rechtes beginnt. Damit ist eben auch eine *Neubesinnung* auf die Funktion und Rolle des entsprechenden rechtlichen Gefüges oder der entsprechenden rechtlichen Figur verbunden, da ja untersucht werden muss, ob sich irgendwelche Änderungen ergeben haben. Dies ist grundsätzlich für den Priesterrat nicht der Fall, das können wir gleich vorausschicken. Und doch gibt es Nuancen. Er wird weiterhin als der Senat des Bischofs bezeichnet, als die Versammlung der Priester, die das Presbyterium repräsentieren, welches dem Bischof bei der Leitung der Diözese zur Seite steht, entsprechend den Normen des Rechts, damit die pastorale Wohlfahrt jenes Teils des Volkes Gottes möglichst und effizient wird, der ihm (dem Bischof) anvertraut wurde (Can. 495).

Der Priesterrat hat eigenes Satzungsrecht, das allerdings durch Sonderbestimmungen der Bischofskonferenz ergänzt werden kann (Can. 496). Die Zusammensetzung des Priesterrates bleibt wie anhin (darüber Can. 497), das heisst, die eigenen Statuten sagen darüber mehr aus. Ebenfalls der Modus der Wahl der Mitglieder (Can. 499) und auch welche Priester wählbar sind und wählen dürfen (Can. 498).

Can. 500 sagt, dass es der *Diözesanbischof ist (§ 1), der den Priesterrat zusammenruft, ihm vorsteht und die Fragen und Traktanden bestimmt oder von den Ratsmitgliedern entgegennimmt.*

§ 2: Der Priesterrat hat *konsultatives Stimmrecht*, der Bischof hört ihn an in wichtigen Geschäften und holt seine Zustimmung ein dort, wo es vom Recht her ausdrücklich gefordert ist.

§ 3: Der Priesterrat kann nie ohne den Diözesanbischof handeln und ihm allein obliegt die Sorge über die Verbreitung dessen, was abgestimmt worden ist.

Sollte der Priesterrat (Can. 501 § 3) nicht mehr fähig sein, zum Wohl der Diözese zu handeln, kann der Diözesanbischof den Priesterrat auflösen, aber er muss innerhalb von einem Jahr einen neuen konstituieren. Es besteht hier allerdings noch die Klausel, dass der Bischof den Metropolit konsultieren soll. Und wenn er selbst Metropolit ist, dann den ältesten Suffraganbischof. Das wird wohl hier in

der Schweiz etwas schwieriger sein. Wir werden uns mit diesem Canon wohl später noch befassen müssen.

Und jetzt kommt eine *Neuerung* bei Can. 502 § 1: Der Bischof ernannt aus den Gliedern des Priesterrates nicht weniger als sechs und nicht mehr als zwölf, ein *Kollegium von Konsultoren* auf fünf Jahre, welche die durch das Recht vorgesehenen Dienste ausführen sollen. Auch diesem Kollegium steht der Diözesanbischof vor (Can. 502 § 2).

Bei einer Sedisvakanz wäre es jener, der den Platz des Bischofs eingenommen hat als Administrator, und wenn dies nicht eintritt, so wird der älteste Priester des Kollegiums präsidieren.

§ 3 sagt dann, dass die Bischofskonferenz festlegen kann, dass die Aufgaben des Kollegiums der Konsultoren durch das *Kathedralkapitel* übernommen werden können.

Welches sind nun die *vorgeschriebenen Konsultationen des Bischofs*, die er beim Priesterrat einzuholen hat?

Can. 461 § 1: Der Bischof wird vor der Einberufung einer Diözesansynode den Priesterrat anhören.

Can. 515 § 2: Sei es die Gründung, die Veränderung, die Aufteilung oder die Auflösung einer Pfarrei: der Bischof sollte nichts tun, wenn er nicht vorher den Priesterrat dazu angehört hat.

Can. 531: Er besagt, dass Spenden, Gaben oder Entschädigungen der Pfarrei zukommen, auch wenn eine andere Person die pfarreilichen Pflichten erfüllt hat. Das hat zu geschehen, sofern der Spender nicht einen anderen Willen gehabt hat. Am Bischof ist es nun, Vorschriften zu erlassen, welche sich dieser Art von Spenden annehmen und eine adäquate Verteilung dieser Spenden vorsehen. Beim Statuieren dieser Vorschriften soll er den Priesterrat anhören.

Can. 536 § 1: Der Diözesanbischof entscheidet, ob Pfarreiräte opportun seien. Diese Entscheidung trifft er, nachdem er den Priesterrat angehört hat.

Can. 1215 § 2: Hier geht es um Errichtung einer neuen Kirche. Der Diözesanbischof wird seine Zustimmung erst geben, wenn er den Priesterrat angehört hat und die Verantwortlichen der benachbarten Kirchen, des Territoriums, wo die neue Kirche entstehen soll.

Can. 1222 § 2: Wenn ernsthafte Gründe vorliegen, dass eine Kirche nicht länger mehr für kirchliche Feiern, den kirchlichen Kult gebraucht werden soll, kann der Diözesanbischof, nachdem er den Priesterrat angehört hat, diese für den profanen Gebrauch (aber nicht schmutzigen!) freigeben.

Can. 1263: Hier haben wir jetzt im 5. Buch jenen Canon, den wir schon angesprochen haben, nämlich der dem Diözesanbischof die Möglichkeit gibt, Steuern zu erheben. Dieses Recht soll er ausüben, nachdem er sowohl den Administrationsrat als auch den Priesterrat angehört hat.

Can. 1742 § 1: Hier geht es um die Versetzung eines Pfarrers. Bei einer Versetzung soll der Bischof diese Angelegenheit mit zwei Pfarrern, die jener permanenten Gruppe angehören, die dazu vom Priesterrat gewählt worden ist, besprechen, die Entscheidung bleibt dem Bischof vorbehalten.

Das Kollegium der Konsultoren

Damit wir die Bedeutung dieses vom neuen Codex ins Auge gefassten *Kollegiums der Konsultoren* etwas besser erfassen, wollen wir uns auch ganz kurz den *Aufgabebereichen* dieses Kollegiums zuwenden:

Es setzt sich zusammen, wie schon erwähnt, aus Mitgliedern des Priesterrates (*Can. 502 § 1*). Mit der Konstitution dieses Kollegiums wird es nicht mehr notwendig sein, immer den ganzen Priesterrat zu versammeln, denn das Kollegium soll jene Fragen behandeln, die nur schwer durch die Plenarversammlung des Priesterrates behandelt werden könnten und für die eine grössere Diskretion notwendig ist.

Auch das Kollegium wird auf fünf Jahre gewählt. Wie schon erwähnt, wird es ebenfalls vom Bischof präsiert.

Welches sind die vom Recht vorgeschriebenen Zustimmungen, die dieses Kollegium erteilt?

1. Der Administrator einer Diözese (also wenn aus irgendwelchem Grund kein Diözesanbischof zur Verfügung steht – sei dies durch Sedisvakanz oder andere Gründe) muss die Zustimmung des Kollegiums einholen bei der Inkardination oder Exkardination oder Emigration von Klerikern. Dabei kann eine solche Verfügung in jedem Fall erst erfolgen, wenn die Sedisvakanz ein Jahr gedauert hat (*Can. 272*).

2. Der Administrator muss die Zustimmung des Kollegiums einholen, wenn er den Kanzler oder die Notare versetzen oder absetzen will (*Can. 485*).

3. *Can. 494 § 1:* Wenn der Diözesanverwalter oder Diözesanökonom ernannt werden soll, soll dazu die Meinung des Kollegiums gehört werden.

4. Bei einer Sedisvakanz erfüllt das Kollegium die Rolle des Priesterrates (*Can. 501 § 2*).

5. *Can. 413 § 2:* Bei der Sede impedita: wenn es keinen *Episcopus coadjutor* gibt oder wenn das Recht nicht etwas anderes vorgesehen hat, dann wird das Kollegium einen Priester wählen, der der Diözese als Administrator vorsteht.

6. *Can. 419:* Bei einer Sedisvakanz – wenn nichts anderes vom Heiligen Stuhl vorgesehen ist – ist es das *Collegium consultorum*, das die Leitung der Diözese vorläufig übernimmt, bis ein Administrator der Diözese bestimmt wird. Dies in dem Fall, wo kein *Episcopus auxiliaris* vorhanden ist.

7. *Can. 421 § 1:* Innerhalb von 8 Tagen nach der Sedisvakanz ist durch das *Collegium consultorum* ein Administrator der Diözese zu wählen.

8. *Can. 422:* Gibt es keinen Weihbischof (Hilfsbischof), so ist es am Kollegium, den Tod des Bischofs dem Heiligen Stuhl mitzuteilen.

9. *Can. 1277:* Zusammen mit dem Finanzrat benötigt der Bischof den Consensus des Kollegiums für Akte der *ausserordentlichen Administration*. Was unter ausserordentlicher Administration verstanden wird, ist von der Bischofskonferenz festzulegen.

10. Der Bischof muss die Zustimmung des Kollegiums und des Finanzrates erhalten, wenn er Bistumseigentum veräussern will (*Can. 1292 § 1*).

Wie wir bereits erwähnt haben, kann dieses Kollegium, bzw. seine Aufgaben, dem Domkapitel zugewiesen werden. Aufgrund von *Can. 3* des neuen CIC wird dies wohl bei uns so geschehen. In der *Funktion des Kollegiums* und in seiner *Begründung* liegt aber eigentlich die Absicht, dass unterschieden werden sollte zwischen: extrakurialen und intrakurialen Beratungsorganen. Deshalb hat man im neuen Codex ein so starkes Gewicht auf diese Möglichkeit eines engeren Beratungsstabes des Bischofs gelegt.

Der Pastoralrat

In jeder Diözese, wo pastorale Umstände dies empfehlen, sollte ein Pastoralrat eingesetzt werden, dessen Aufgabe es sein würde, unter der *Leitung des Bischofs*, alle jene Bereiche zu erforschen, die dem pastoralen Einsatz dienlich sind, die pastoralen Gegebenheiten zu erwägen und praktische Vorschläge zu machen.

Im Gegensatz zum Priesterrat ist der Pastoralrat nicht zwingend vorgeschrieben. Seine Statuten erhält er vom Bischof. Bei Sedisvakanz hört dieser Rat ebenfalls auf zu existieren. Es ist am Bischof, den Pastoralrat, der ebenfalls beratende Stimme hat, einzuberufen und ihm *vorzustehen*. Und es ist auch am Bischof zu entscheiden, welche Beschlüsse dieses Rates der Öffentlichkeit zugänglich zu machen sind und welche nicht. Dieser Rat sollte wenigstens einmal im Jahr zusammengerufen werden (*Can. 511 bis 514*).

Roland-Bernhard Trauffer

Akzente im Bildungsprogramm für das Bistum St. Gallen

Fragen der Aus- und Fortbildung der Amtsträger, der Bildungsangebote für Pfarreiräte und Kirchenverwaltungen, Hilfen für Organisationen und Gruppen und die Belegungs- und Nutzungsmöglichkeiten der Bildungshäuser in der Ostschweiz sind in den letzten Jahren im Bistum St. Gallen verschiedentlich aufgeworfen worden. So ist 1981 von einer Kommission im Auftrag des Katholischen Administrationsrates und des Bischöflichen Ordinariates ein Bildungskonzept vorgelegt und alsdann sowohl im Katholischen Kollegium wie im Seelsorgerat der Diözese besprochen worden. Dieser beauftragte eine kleine Gruppe unter dem Vorsitz von Pfarrer Josef Good, Ricken, mit der Weiterbearbeitung. Sie hat im März 1983 ein Dokument vorgelegt, in welchem wünschbare Bildungsaufgaben für das Bistum in den nächsten Jahren zusammengefasst sind.

Mit diesem Dokument haben sich innerhalb der letzten zwei Monate zunächst die Pfarreiräte, dann die regionalen Zusammenkünfte der Pfarreiräte mit den Seelsorgeräten und schliesslich am 7. Mai 1983 in Herisau der Seelsorgerat selber befasst. In diesem Dokument wurden Impulse zur Beantwortung der Frage gegeben, was soll in erster Linie an die Hand genommen werden? Weil im Bistum sowohl die personellen wie die finanziellen Möglichkeiten beschränkt sind und ein Überangebot nicht auf die nötige Gegenliebe stossen kann, drängte sich ein Programm mit einzelnen Schwerpunkten auf. Die Arbeitsgruppe machte fünf konkrete Vorschläge:

- Hilfe an Pfarreien ohne Seelsorger.
- Hilfe zur Glaubenserfahrung.
- Hilfe in Grenzsituationen.
- Hilfen für die Gemeinde als Ort von Mensch zu Mensch.
- Koordination und Zusammenarbeit.

Im Seelsorgerat, der unter der Leitung von Roman Weibel, Oberuzwil, tagte, wurden von den Seelsorgeräten dank der breiten Vorarbeit nicht nur die eigenen persönlichen Überlegungen und Wünsche eingebracht, sondern all das, was innerhalb der Regionen zusammengetragen worden war. Das Vorgebrachte bot so ein recht vielfältiges Bild. Hilfen an Pfarreien ohne Seelsorger und Hilfen zur eigenen Glaubenserfahrung waren am meisten gefragt. Die übrigen Vorschläge traten eher etwas in

den Hintergrund. Deutlich ist dabei die Sorge spürbar geworden, die von Seelsorgeräten mitgetragen wird für die Zeit, da eine wachsende Zahl von Pfarreien über längere Zeit keinen Priester hat. Zurzeit sind im Bistum St. Gallen fünf Pfarreien unbesetzt, die nach der Seelsorgsplanung wieder einen Pfarrer erhalten sollen, und zehn, die man wegen des Priestermangels über längere Zeit nicht mehr wird besetzen können. Das sind bereits zehn Prozent aller Pfarreien.

Neben der Mitverantwortung zeigte sich bei zahlreichen Ratsmitgliedern erfreulicherweise auch die Bereitschaft, selber Hand anzulegen. Freilich muss inskünftig mehr, als es bisher der Fall sein konnte, eine umfassende Hilfe angeboten werden, damit sich fähige Laien, die zu diesen Diensten bereit sind, entsprechend vorbereiten können. Ein breites Spektrum von Wünschen und Anregungen liegt nun vor. In einem nächsten Schritt wird die Pastoralplanungskommission, die nun das Thema aufnehmen soll, ihrerseits Akzente setzen müssen. Freilich ist bis jetzt nicht einfach nichts geschehen. In mancher Richtung sind Angebote vorhanden. Erinnert sei an die vor drei Jahren veranstalteten Einführungstagungen für Pfarreiräte, an die nun wieder besetzte diözesane Stelle für Ehe- und Familienseelsorge (siehe SKZ 1983, Nr. 17), an die in verschiedenen Regionen durchgeführten Glaubenskurse, an die vielseitigen Programme mancher Pfarrei oder religiöser Institution. Neu sind im Bistum St. Gallen Einführungskurse für interessierte Damen und Herren, die im lokalen oder regionalen Raum über kirchliche Begebenheiten für die Presse oder das Regionaljournal bzw. ein Lokalradio berichten wollen. Ein erster Kurs ist zurzeit in Uznach im Gange; ein weiterer wird im Juni in Gossau folgen.

An der Tagung des Seelsorgerates ist auf einzelne Probleme aufmerksam gemacht worden, die man noch beheben sollte, etwa, wenn einzelne Seelsorger sich nicht helfen lassen wollen oder wenn umgekehrt die nötigen Laien fehlen, die mitzutragen bereit sind. Schliesslich wurde davor gewarnt, sich von der schwieriger werdenden Situation bedrohen zu lassen; Bildungsarbeit könne nicht unter Druck geleistet werden. Auch zu zentralistische Lösungen würden kaum auf die nötige Gegenliebe stossen. Bischof Otmar Mäder nahm diese Meinungsäusserungen auf, wenn er seinerseits betonte, dass nicht einfach ein allgemein geltendes Konzept erstellt, sondern den Bedürfnissen Rechnung tragende kirchliche Bildungsarbeit geleistet werde. Im Bistum St. Gallen ist vor allem das mittlere Kader nicht in dem Ausmass vorhan-

den, wie man es heute brauchte. Daher ist auch unter Berücksichtigung der personellen Kräfte zu erwägen, was machbar ist und was erst in einem späteren Zeitpunkt an die Hand genommen werden kann.

Die Arbeit der fünfköpfigen Gruppe von Pfarrer Good ist im Seelsorgerat gebührend verdankt und anerkannt worden. Das von ihr Vorgelegte ist ein Beweis dafür, dass innert nützlicher Zeit recht viel herauskommt, wenn man die richtigen Leute zur Verfügung hat.

Zu Beginn der Tagung hiess Dekan Hans Giger, Herisau, den Seelsorgerat willkommen. Er berichtete über die kürzlich erfolgte Gründung eines Dekanatsrates für die beiden Halbkantone Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden, deren Gebiet sich mit dem des Dekanates Appenzell deckt. Der Präsident des Seelsorgerates, Dr. Karl Bauer, Abtwil, konnte erstmals an einer Tagung die Vertreterin des Zentralrates von Appenzell-Ausserrhoden, Anna-Marie Fässler-Dörig, Teufen, begrüssen.

Arnold B. Stampfli

Theologie

Moraltheologische Grundfragen

Methodenprobleme

Dass die rationale Analyse ethischer Denkmethoden, die sogenannte Metaethik, mit ihren kritischen Untersuchungen auch vor der Moraltheologie nicht Halt macht, ja in deren eigenstem Interesse nicht Halt machen darf, wurde in diesen Hinweisen auf die Entwicklungen im christlich ethischen Denken schon mehrfach, an einschlägigen Beispielen erläutert, festgehalten. Ausdrücklich darauf eingehen will der protestantische Theologe *Hans Biesenbach* mit seiner Tübinger Dissertation «*Zur Logik der moralischen Argumentation*», als deren Ziel er festhält, die analytische Ethik kritisch hinsichtlich ihrer Relevanz für die theologische Ethik zu untersuchen¹. Dazu will er den philosophiegeschichtlichen Hintergrund, die Entwicklung und die Hauptthesen der analytischen Ethik darstellen, wobei die sogenannte «präskriptivistische» Theorie von R. M. Hare den Mittelpunkt bildet. Diese Zentrierung beruht einerseits auf dem unbestreitbar grossen Einfluss Hares auf die neuere Diskussion, auf der persönlichen Neigung des Verfassers andererseits; Leitmotiv aber sei «die Frage nach der Möglichkeit rationaler Überwindung

moralischer Meinungsverschiedenheiten». Auf eine theologische Wertung dagegen will der Verfasser verzichten, weil dies seinem wissenschaftstheoretischen wie theologischen Selbstverständnis widerspräche².

Entsprechend gibt der Untertitel der Arbeit «Die Theorie Richard M. Hares und die Entwicklung der Analytischen Ethik» ihren Gehalt genau an: Eine sorgfältige Situierung von deren Anfängen in der Ethikgeschichte, vorab im angelsächsischen Raum seit der Aufklärung, wobei alle bekannten Namen (G. E. Moore, A. J. Ayer, C. Stevenson, J. Austin usw.) anklingen, leitet die Darstellung des universellen Präskriptivismus von Hare ein und führt über einige Hinweise auf weitere Theorieansätze zu einer Thesenzusammenfassung im Stil von Wittgensteins Traktat.

Das ist alles innerlich konsequent und als logische Selbstkritik für jede Ethik unerlässlich nützlich, nur: Es ist, und gerade dies sollte der Theologe nun füglich herausstellen, noch keine Ethik; denn dafür muss klar werden, was der *Inhalt* von «Präskripten» ist bzw. *weshalb* Erfahrungstatsachen als ethisch «relevant» angesehen werden sollen. Zwar sieht Biesenbach, wie seine Schlussthesen zeigen, das Problem (Thesen 3.2 und 4), ja er anerkennt sogar eine gewisse Affinität zwischen den Thesen der analytischen Ethik und jenen der Theologie (These 5), deren spezifisch eigene Dimension er sogar sorgfältig herausarbeitet. Indem er aber den Schluss von «Wertungen auf Tatsachen» als umgekehrten naturalistischen Fehlschluss erhebt (Thesen 4.6) und ihn der Theologie allgemein als unzulässige Wirklichkeitsbewertung anlastet (und dies neben dem auch vorkommenden normalen naturalistischen Fehlschluss zum Beispiel in der Theorie von den sogenannten Schöpfungsordnungen [These 4,6 22]), trennt er meines Erachtens aus typisch protestantisch-dogmatischem, letztlich aber nominalistischem Vorurteil, was bloss unterschieden zu werden verdient: nämlich Wertungen und Tatsachenurteile. Wenn Biesenbach deren Affinität «andeutungsweise» festhält, berührt er damit aber nicht nur ein Problem unter andern, sondern *das* Problem im Beziehungsfeld von theologischer und analytischer Ethik. – Dass es da bei der Andeutung bleibt, ist dann theologisch gesehen die Grenze dieser Arbeit.

Geschichtliche Rückblicke...

Wenn auch noch vor jeder explizit metaethischen Reflexion hat der Bonner

¹ Düsseldorf (Patmos, Moraltheologische Studien – Systematische Abteilung Bd. 9) 1982.

² So im Vorwort und in der Vorstellung auf dem Klappentext.

Moraltheologe Werner Schöllgen mit seiner Unterscheidung von einer christlichen Sinnlogik und einer wissenschaftlichen Sachlogik dieser Zuordnung von Wertsetzung und Sachverhalten Rechnung getragen und in seinem Lebenswerk in zahlreichen Einzelstudien weiterverfolgt. Unter systematischem Gesichtspunkt versucht *Gerhard Mertens* das Werk dieses Pioniers der katholischen Erneuerung der Moraltheologie in einer Übersicht darzustellen. Wenn er als Titel dafür *«Ethik und Geschichte»*³ wählt, so ist damit ein wesentliches Merkmal dieses «Systemansatzes der theologischen Ethik» genannt, keineswegs aber eine erschöpfende Charakteristik gegeben⁴.

Dies zeigt schon mit aller Deutlichkeit das 1. Kapitel der Arbeit, das die «biographischen Präliminarien»⁵ aufarbeitet: die Tatsache des Ungenügens der klassischen Moraltheologie als der «rückständigsten aller theologischen Disziplinen» (so ein Bonner Lehrer Schöllgens), das für Schöllgen in Bonn mit dem eben als Moraltheologen berufenen ehemaligen Exegeten Fritz Tillmann und dessen Ansatz bei einer Moral der Nachfolge Christi überwunden zu werden begann. Philosophische Studien bei Max Scheler folgten und erschlossen mit dessen phänomenologischer Methode einen durchaus geschichtlichen Personalismus, der anschließend in der Konfrontation mit mittelalterlicher Geschichte und Scholastik einen direkten Bezug zur reichen, nicht durch Schulideologien verstellten Tradition erhielt. Zusätzliche Kontakte zum Nationalökonom Goetz Briefs wie die neben dem Studium weitergeführte Spitalseelsorge erschlossen ausserdem den Zugang zu humanwissenschaftlichen und medizinischen Einsichten über das Menschsein⁶.

Eigentlich konsequenterweise, aber epochal damals doch beachtlich, ergibt sich aus diesen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen ein «anthropozentrischer Frageansatz» für Schöllgens theologische Ethik, der folgerichtig in einem zweiten Kapitel dieser Darstellung aufgearbeitet wird, und zwar indem dessen Verwurzelung im Naturhaft-Vitalen ebenso herausgestellt wird, wie die eben darin wurzelnde eigenartige Sonderstellung, die sich auf verschiedenen Schichten als eine wesentlich kulturell-geschichtliche erweist. Diese zunächst phänomenologisch philosophische Sicht vertieft sich in der Perspektive des Glaubens, die nun theologisch den Menschen als «das von Gottes Liebe gehaltene, in Geschichte hineingerufene Geschöpf und Ebenbild» erweist.

Erst von diesem Wertfundament als Ansatz her kann eine Ethik entwickelt wer-

den, die sich bei Schöllgen nicht kasuistisch auf eine Normdeduktion einengen lässt, sondern im Sinn der lebendigen moraltheologischen Tradition des Mittelalters vor allem als «Tugendlehre», als Ethik des «Ethos» (das heisst der faktisch geübten und normativ gesicherten Verhaltensweisen) erweist.

Dass dabei die kultursoziologischen Erkenntnisse zum Tragen kommen müssen und damit die Bedeutung der Empirie in der Ethik zu bedenken ist, liegt auf der Hand. Dabei geht es stets neu darum, einen soziologistischen Relativismus oder naturalistischen Pragmatismus zu vermeiden, was Schöllgen durch den (hier allerdings etwas sehr knapp diskutierten) Verweis auf die christlich verstandene Sinn dimension als Sinn und Ziel gelingt und sein sittliches Urteil als eine in der evangelischen Liebe finalisierte Verantwortungsethik erscheinen lässt. Indem Mertens immer wieder Quer verweise auf zeitgenössische Autoren in seine Darstellung einfließen lässt, zeigt er zugleich einen Teil der Wirkungsgeschichte dieser Ansätze auf, das heisst er erweist Schöllgens Verdienst für die Aktualisierung der Moraltheologie in den letzten zwei Jahrzehnten seit seiner Emeritierung im Jahr 1953; dies ist ohne Zweifel nicht das geringste Verdienst dieser sorgfältigen und umfassenden Einzelstudie zum Werk dieses bedeutenden Bonner Moraltheologen.

Dass es jedoch trotz aller solcher Einzelstudien bis heute keinen umfassenden geschichtlichen Überblick über Entstehen und Schwerpunkte der Moraltheologie gibt, mag vielerlei Gründe haben: Oft mehr der Paränese als der begründenden Ethik verpflichtet, führt eigentlich erst die Auseinandersetzung der Scholastik mit Aristoteles zu einer christlich ethischen Systematisierung, die aber in der nachtridentischen Reform im Dienst an der Beichtvaterausbildung sich bald so stark kasuistisch juristisch verfestigt, dass sie in den eigenen normativen Deduktionen zu erstarren droht. Erst die Aufklärung und hier vor allem auch die Herausforderung durch Kant bringt wieder eine allerdings kirchenoffiziell zumeist umstrittene Neubelebung christlich ethischer Reflexion. Gegen die traditionelle, neuscholastisch zusätzlich gestützte Kasuistik aber vermag sie sich nicht oder kaum durchzusetzen, und erst in der nachkonziliaren Erneuerung stösst man wieder auf die mittlerweile fast vergessenen Namen ihrer Vertreter.

... aber noch keine Gesamtdarstellung

Wenn es daher für Gesamtdarstellungen wohl noch zu früh ist, so ermöglichen Monographien zu einzelnen Moraltheo-

logen auch aus früheren Jahrhunderten dennoch zunehmend, sich ein Bild über eine Epoche zu machen, die jene Probleme vorausgedacht hat, die unsere Epoche noch immer beschäftigen⁷. Ausdrücklich als ein weiteres solches Steinchen für ein künftiges Gesamtmosaik versteht auch *Karl-Heinz Kleber* seine Darstellung des Franziskaners und Innsbrucker Moraltheologen Herkulan Oberrauch (1728–1808), die er unter dessen systematisches Leitprinzip für eine christliche Ethik, *«Gerechtigkeit als Liebe»* stellt⁸. Genau in der Erarbeitung eines solchen moraltheologischen sogenannten Formalprinzips als eines aus der Dynamik des Evangeliums erwachsenen Bemessungsgrundes unterscheidet sich Oberrauch von den Verfassern der zeitgenössischen kasuistischen Moralhandbücher⁹ und ist daher zu den Wegbereitern einer neuen, die Herausforderung der Aufklärung annehmenden, systematischen Ethik zu zählen. So sehr nun der stets bescheidene, pastoral engagierte Franziskaner, dessen Lebenslauf Kleber in einer auch zeitgenössisch eindrücklichen Schilderung einleitend aufgezeichnet und in die damaligen österreichischen politischen und bildungsreformerischen Bemühungen (und Querelen) einordnet, dem Zeitgeist gegenüber durchaus offen ist, sowenig macht er eine billige Säkularisierung des Christlichen mit, wie sie an den zu einer Art «Berufsschulen für Seelsorger» umfunktionierten theologischen Lehranstalten im Josephinismus Platz zu greifen begannen.

³ Mainz (Matthias-Grünwald, Tübinger theologische Studien, 20) 1982.

⁴ Wie damit nicht eigentlich der Titel, sondern erst der Untertitel über den Inhalt des Buches informiert, so wird der Leser auch über den Ursprung dieser Arbeit im Dunkeln gelassen. Ein Vorwort fehlt. Offenbar ursprünglich eine Dissertation, bleibt er auf Vermutungen aus den Studienorten des Verfassers (Bonn, Tübingen, München, dort Promotion 1981) angewiesen. Nun lehrte der Schöllgen-Schüler W. Korff bis vor kurzem in Tübingen, um dann nach München zu wechseln – ein Hinweis also? Wie dem auch sei: Da Dissertationen notwendigerweise noch den Stempel des «Doktorvaters» tragen, verstösst ein solches Versteckspiel gegen die wissenschaftliche Redlichkeit.

⁵ Eine in diesem Zusammenhang hilfreiche Zeittafel mit den Lebensdaten Schöllgens fehlt leider ebenfalls.

⁶ Erstaunlich ist, was Mertens freilich nicht erwähnt, wie rund 30 Jahre später der junge Karol Wojtyła in seinem Ethikstudium von fast den gleichen Quellen geprägt wird.

⁷ Aus der Historischen Abteilung der Reihe «Moraltheologische Studien» des Düsseldorf Patmos-Verlages konnte hier schon verwiesen werden auf Darstellungen von F. X. Linsenmann, F. Probst. In die Arbeit von Kleber vgl. dazu die ausführliche Liste S. 11.

⁸ Düsseldorf (Patmos, MSH 7) 1982.

⁹ Vgl. für diesen Aufbau die sehr instruktive Zusammenstellung ebd. 143–151.

Damit aber drohte dieser Tiroler-Bergler, dem offenbar diplomatisches Geschick abging, sich zwischen Stuhl und Bank zu setzen: Den Aufklärern ob seiner Kirchlichkeit suspekt, war er kirchlichen Kreisen so verdächtig, dass sein moraltheologisches Hauptwerk sogar auf den Index kam (vgl. 57). Aber auch die staatliche Unterstützung blieb halbherzig. So vermochte sein Ansatz zwar über zahlreiche Schüler die seelsorgerliche Praxis zu beeinflussen, nicht aber damals schon für Moraltheologie als solche wirksam zu werden.

«Wenn man aber heute wieder das Gespräch dafür bekommen hat, dass die Gerechtigkeit das Gütezeichen der Liebe und die Liebe die Seele der Gerechtigkeit ist, wird das Anliegen Oberrauchs neu lebendig», meint Kleber zum Schluss seiner Ausführungen¹⁰. Dass diese die ersten Ansätze dazu in einer umfassenden geistesgeschichtlichen Situierung aufzeigen, ist das Verdienst ihres Verfassers, dem man als Spezialisten für die Geschichte der Moraltheologie wünschen möchte, dass er aus den zahlreichen schon vorliegenden Steinen den Mut und die Musse zum synthetischen Mosaik fände.

Grenzfragen

Neben dem Selbstverständnis aus der Geschichte der eigenen Disziplin und der kritisch methodischen Rückfrage muss jede Ethik und somit auch die Moraltheologie – die Studie zu Schöllgen zeigte dies mit aller Deutlichkeit – sich stets wieder neu mit den humanwissenschaftlichen Erkenntnissen konfrontieren lassen. Wenn Menschwerdung im Sinn des paulinischen Heranwachsens zum Vollalter Christi erleichtern zu helfen ihr Auftrag ist, dann muss jede weitere Einsicht in das Menschsein von moraltheologischer Relevanz sein.

Dies gilt nicht zuletzt auch für die tiefenpsychologische Dimension, obwohl diese in ihrer Entstehung sich geradezu auf den Antipoden einer christlichen Ethik fand. Dass dies zwar ein beiderseitig verursachtes und erlittenes geistesgeschichtliches Faktum ist, keineswegs aber einer inneren Notwendigkeit entspricht, will der Paderborner Psychologe und Theologe *E. Drewermann* in seinem Werk *«Psychoanalyse und Moraltheologie»* aufzeigen, dessen 1. Teil – Angst und Schuld – eben erschienen ist¹¹. Während ein später folgender zweiter Band die Anwendung auf die Ehe- und Familienpastoral sowie auf die Einzeltherapie aufgreifen soll, haben frühere Arbeiten die Auswirkungen auf eine Umwelt- und Friedensethik schon behandelt¹².

Hier sollen dagegen nun die mehr grundsätzlichen Überlegungen eingebracht werden, wozu es gilt, die Verständeseinsei-

tigkeit wie die Loslösung der Moraltheologie von der Glaubenslehre so zu überwinden, dass die christliche Glaubensdimension als eine der Tiefenstruktur des Menschen zutiefst entsprechende aufgezeigt werden kann. Indem nämlich tiefenpsychologische Selbstwerdung das Allgemeine der Ethik wesentlich durchbricht, erfährt sie sich in diesem Hegelscher Didaktik analogen und letztlich angeblich schon in der paulinischen Gesetzeskritik aufgegriffenen Schritt zugleich und ebenso wesentlich der Gnade bedürftig. Gottes Gnade soll dadurch aber nicht im Sinn des Idealismus in das Ethische aufgelöst werden, sondern steht als absolute, Menschsein eben erst ermöglichende Zuwendung darüber. Von da aus versucht Drewermann den Zustand von Erbsünde als «Angst im Feld der Gottesferne» und von da aus Sünde und Neurose im Sinn von Kierkegaard als Verzweiflung vor Gott wie als Missverhältnis zu sich selber zu verstehen.

Ich bin mir zwar nicht so sicher, ob damit das Böse in seinem ganzen menschenheitszerstörenden Widersinn auch in seiner ganzen Tiefe, wie sie im Gegenpart die Erlösung am Kreuz erst erschliesst, auch wirklich erfasst ist; dass Drewermann aber Dimensionen der spannungsgeladenen Selbstwerdung des Menschen verdeutlicht, die Moraltheologie wie Pastoral nicht ungestraft übergehen, scheint mir ausser Zweifel zu stehen.

Franz Furger

¹⁰ Ebd. 188 (Zitat nicht ganz wörtlich).

¹¹ Mainz (Matthias-Grünwald) 1982.

¹² Vgl. ders., *Der tödliche Fortschritt*, sowie: *Der Krieg und das Christentum*, Regensburg 1981 bzw. 1982.

Ausländer suchten meistens Anschluss an nationalhomogene Gruppen, die aber kaum in der Lage sind, genügend Rückhalt und die Möglichkeit zur Eingliederung zu geben. Dagegen könne eine Jugendgruppe in der Pubertät den Charakter einer Primärgruppe erhalten, in der sich die Altersgenossen in geeigneter Form treffen. René Riedo sieht darin Chancen zur Eingliederung und zur sinnvollen Freizeitgestaltung.

Er wies auch auf die Bemühungen hin, die die EKA zusammen mit den Jugendverbänden unternimmt, um die jugendlichen Ausländer stärker in die Jugendvereine einzubeziehen. So ist am 29. Oktober 1983 ein Aktionstag in verschiedenen Regionen der Schweiz geplant, der Impulse auslösen kann. Georges Degonda, Berikon, der die Animation leitet, erläuterte kurz den Zweck des Aktionstages; er forderte vor allem auch die katholischen Jugendvereine auf, an diesem Aktionstag aktiv mitzuwirken, da der grösste Teil der eingewanderten Jugendlichen von der Herkunft her katholisch ist.

Jacqueline Sammali, La Chaux-de-Fonds, ging darauf ein, dass die Probleme in der Westschweiz wohl nicht viel anders seien als in der deutschen Schweiz, auch wenn dies oft bestritten werde. Statt einer Integration werden die Ausländer oft assimiliert mit allen negativen Auswirkungen, die die Assimilation mit sich bringe.

Jacqueline Sammali wies vor allem auf die Bedeutung der Kulturpflege hin, die eine Integration nicht behindern muss, sondern fördern kann. Sinnvolle Freizeitgestaltung kann den jugendlichen Ausländern helfen, ihre Identität zu finden.

Pfarrer Guido Kolb, Zürich, ging in seinen Ausführungen von persönlichen Erfahrungen als Pfarrer einer Stadtpfarrei mit sehr hohem Ausländeranteil aus. Diese Erfahrungen könnten nicht verallgemeinert werden; sie könnten aber Hinweis sein zu neuen Überlegungen. Wichtig ist für Pfarrer Kolb die Erfahrung mit der dritten Generation, die integriert, aktiv und engagiert an der Pfarreiarbeit teilnimmt; diese Generation stamme von jenen Einwanderern ab, die Ende des letzten und anfangs dieses Jahrhunderts eingewandert seien; auch der heutigen zweiten Generation müsse Geduld entgegengebracht werden, damit sie Zeit finde, sich zu integrieren.

Die Probleme, die sich heute stellen, seien nicht neu; sie seien auch bei den früheren Einwanderungswellen festzustellen gewesen. Wesentlichen Anteil an einer Integration trage auch die Familie: Kinder, deren Eltern die Absicht haben, in der Schweiz zu bleiben, hätten eine Chance zur Eingliederung; Kinder, deren Eltern immer wieder die Absicht zur Rückkehr äussern,

Berichte

Die zweite Ausländergeneration in der kirchlichen Jugendarbeit

Am 3. Mai 1983 hielt die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) in Olten ihre Generalversammlung ab. Nach dem statutarischen Teil gingen drei Referenten auf die Thematik «Die zweite Ausländergeneration in der kirchlichen Jugendarbeit» ein. Dr. René Riedo, Mitarbeiter der Eidgenössischen Kommission für Ausländerprobleme (EKA), Bern, behandelte grundsätzliche Fragen zur Freizeitgestaltung. Er wies darauf hin, dass sich in vielen Fällen die Wege der Schweizer und Ausländer nach Schulabschluss trennten. Die jugendlichen

schliessen sich kaum den einheimischen Kreisen an. Sie finden stärkeren Anschluss in den Ausländermissionen, wo die Jugendlichen im allgemeinen aktiv teilnehmen.

Vielfach werden Jugendvereine in einer «Baby-Sitter-Funktion» gesehen, in denen die Jugendlichen nur dann mitmachen, wenn die Eltern es erlauben. Leichter sei die Integration in den Sportvereinen, wo jugendliche Ausländer gerne und aktiv mitmachen. Dort fänden die Jugendlichen auch die Möglichkeit zum Ausgleich und zur Selbstbestätigung.

Zwispältig findet Guido Kolb die Situation der Jugendlichen, deren Eltern über die Rückkehrabsicht unsicher sind: Sie seien die wahre Weder-noch-Generation; das sei auch schwierig für die Seelsorge, weil der Seelsorger nie wisse, ob er auf die Integration hinwirken soll oder nicht. Pfarrer Kolb wies auch darauf hin, dass Religion kein bindendes Element sei: Die Religion habe keine Brückenfunktion. In der quartierbezogenen Jugendarbeit sieht Guido Kolb die Möglichkeit, auch die Ausländer zu erfassen; allerdings wies er auch darauf hin, wie schwierig es sei, den einzelnen anzusprechen und zu erfassen.

In der anschliessenden Diskussion sprachen vor allem die Ausländermissionare ihre Beobachtungen aus. Sie wiesen auf die Schwierigkeit der Sprache und die Belastung durch den Zusatzunterricht hin, die die jugendlichen Ausländer in der Freizeit einschränken; viele seien auch gar nicht daran gewöhnt, Freizeit zu haben; dies sei eine Erfahrung, die sie erst in der Emigration gemacht hätten. Im allgemeinen unterstützen die Missionare aber das Anliegen, dass Schweizer und Ausländer die Freizeit gemeinsam in den Jugendvereinen verbringen.

Urs Köppel

Auf der Suche nach einem christlichen Familienleitbild

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Familie geschieht zurzeit auch in den katholischen Verbänden sehr intensiv. Anlass dazu gab sicher der im November 1982 erschienene Bericht «Familienpolitik in der Schweiz». Dies ist aber nicht der alleinige Grund, weshalb der Schweizerische Katholische Frauenbund dieses Thema an seiner diesjährigen Generalversammlung vom 19. Mai 1982 in Luzern aufgriff. Von jeher ist es die Stärke dieses Verbandes, viele Erfahrungen und Anliegen von Familienmüttern

zusammenzutragen und daraus an die Adresse von Kirche und Staat familienbezogene Postulate abzuleiten.

So zeigen denn auch konkrete Erfahrungen, dass einerseits viel über Situationen und Schwierigkeiten der Familien heute berichtet wird, dass aber andererseits grosse Unsicherheit darin besteht, worin Familien ihr christliches Begründetsein verstanden wissen können.

So standen denn der von Frauen festlich gestaltete Gottesdienst und der thematische Teil dieser Generalversammlung unter diesem Aspekt. Bischof Otto Wüst hielt in seinem Predigtwort fest, dass trotz Wandel der Formen des Familienlebens und bei allem Suchen nach zeitgemässen Modellen Jesu Art, wie er gelebt und seine Botschaft verkündet hat, wohl wesentliche Aussagen sind über die bleibenden Werte menschlichen Zusammenlebens: Familie im Bild des Zeltes (Jes 54), wo Gemeinschaft in der Liebe und in der Hoffnung gelebt werden kann. So kann Familie ein Ort und ein Weg sein, wo wahre Menschlichkeit erlebt werden kann; dabei kommt den Beziehungen untereinander besonderes Gewicht zu. Dieser inneren Qualität muss Sorge getragen werden, und es kann nicht verschwiegen werden, dass hierin auch die Schwierigkeiten und Spannungen heutigen Familienlebens liegen.

«Ein Zelt ist immer auch den Stürmen und Wettern ausgeliefert und kann in sich zusammenbrechen. So ist auch die Familie der Bedrohung von aussen und innen ausgesetzt.» Widerstände von aussen machen es heute Familien schwer, ihren Weg zu finden, und mit Recht erwarten viele Hilfe von der Kirche. «Das bedeutet eine Gewissensforschung vor allem der Kirchenleitungen. Die Familien sehnen sich nach einer mitleidenden, einer barmherzigen Kirche. Dies bedeutet nicht eine laxe Kirche, die feige schweigt, die Gottes Gebot, Jesu Vorbild, nicht ernst nimmt; aber eine Kirche, die Verständnis hat für die Glaubenssituation in den Familien; eine Kirche, die die Not der Menschen mitleidet und nicht nur ihre Fehler anklagt, die zu verstehen sucht, bevor sie urteilt.» Ich meine, damit dies gelingen kann, dürfte der Dialog der Kirche mit den Familien nicht fehlen. Dass die Kirche und die Betroffenen hier einen Weg zueinander finden können, ist entscheidend, vor allem auch, wenn wir die Situation vieler junger Familien bedenken, die unserer Kirche abwartend gegenüberstehen.

In seinem Referat am Nachmittag betonte Dr. Plasch Spescha, von der Sozialethischen Arbeitsstelle der römisch-katholischen Kirche Biel, dass die Ambivalenz der Familienerfahrungen und ihrer Wirk-

lichkeit es erschwere, ein klares und eindeutiges Leitbild der Familie zu zeichnen.

So setzte er sich im ersten Teil mit einigen Ergebnissen der neueren Familienforschung auseinander. Diese zeigen denn auch, dass wir nicht unbedenken von dem einen Wesen der Familie sprechen können. Die Geschichte zeigt eine Vielzahl von Familienformen, und allein vom Zeugungszusammenhang her lässt sich noch kein Familienleitbild herleiten. Dieses ist immer ein Ergebnis der geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, ein Resultat der kulturellen Gestaltung des Zusammenlebens. So zeigt sich auch am Beispiel der Mutterliebe, dass diese nicht angeboren ist, sondern eine kulturelle Leistung der Menschen darstellt. Damit ist aber nicht verneint, dass Kinder für ihre Menschwerdung Stabilität, Vertrauen und Zuneigung bedürfen, sondern gesagt, dass heute diese Beziehungen nicht mehr nur auf die Mütter festgelegt sind, sondern Väter ebenso wie Mütter gefragt sind.

Auch heute trägt die Familie alle Züge einer idealen Lebensform, einer idealen Norm. Dies birgt aber die Gefahr in sich, dass all jene, die ihr nicht entsprechen, diskriminiert werden können, wie Alleinstehende, Alleinerziehende, kinderlose Ehepaare, Wohngemeinschaften.

Eine weitere Voraussetzung, die heute in Frage gestellt wird, betrifft direkt unsere christliche Tradition, die in der Familie eine natürliche Ordnung sieht, die in der menschlichen Natur liege. Vom Neuen Testament her betrachtet, stellt man aber fest, dass die Bindung an die Familie eher zurücktritt zugunsten einer schwesterlichen und brüderlichen Gemeinschaft der Christen untereinander. «Dies heisst nichts anderes, als dass für die ersten Christen nicht die Verwandtschaft des Blutes im Zentrum stand, sondern die neue Verwandtschaft der Nachfolge und des Geistes Jesu Christi.»

Die Verunsicherung, die durch solche Erkenntnisse hervorgerufen werden kann, ist nicht als Sittenzerfall zu verstehen, sondern als Wertwandel zur grösseren mündigeren Verantwortlichkeit. Damit meint der Referent, dass die Grunderfahrung christlichen Tuns und Lassens die Erfahrung der Selbst- und Nächstenliebe ist. Daraus wächst solidarischer Menschsein. «Selbst- und Nächstenliebe bezeichnen gleichzeitig auch das unausweichliche Spannungsfeld, in dem sich jedes Menschsein entfalten muss: das Spannungsfeld der unterschiedlichen Bedürfnisse, Wünsche und Interessen der Menschen; die Spannung von Nähe und Distanz; vom Wunsch nach Geborgenheit und von der Fähigkeit, Geborgenheit zu schenken; von der Ablehnung und Bejahung seiner selbst und des anderen... Auf

die Familie bezogen, heisst dies, dass alle – Vater, Mutter und Kinder – in diesem gegenseitigen Spannungsfeld stehen. Einerseits müssen alle die Möglichkeit haben, sich selbst als Menschen annehmen und lieben zu dürfen. Andererseits sollten alle auch die Fähigkeit entfalten können, den andern Familienmitgliedern ein eigenständiges Selbstwertempfinden zuzugestehen.»

Thesen zu einem Leitbild

All diese Folgerungen führten zu vier Thesen zu einem Leitbild christlicher Familien und Lebensgemeinschaften.

1. *Christliches Familienleitbild richtet sich an der Qualität der Beziehungen aus und überschreitet die Familienorientierung auf christliche Lebensgemeinschaften hin.*

Dieses offene Leitbild ist durchwegs keine Absage an die Familie, sondern nur eine Aussage gegen die Tendenz, die Familie als alleinigen Ort christlicher Lebensverwirklichung zu betrachten. Für die Familienpolitik heisst dies: es gilt eine Politik zu entwickeln, die gesellschaftliche Strukturen schafft und fördert, die echte gemeinschaftliche Lebensformen entstehen lassen können.

2. *Unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen konzentriert sich die Eigenart von Familien und Lebensgemeinschaften auf zwei Funktionen: Sie sind ein zentraler Ort der Befriedigung physiologischer Grundbedürfnisse – Ernährung, Wohnen, Hygiene, und Bekleidung – und des Lebens emotionaler zwischenmenschlicher Beziehungen.*

Die Zentrierung der Befriedigung dieser Grundbedürfnisse innerhalb der Familie birgt aber die Gefahr der Überforderung und Isolation der Kleinfamilien in sich. «Um diesen Gefährdungen solidarischen Zusammenlebens entgegenzutreten zu können, muss das Leitbild ausgeweitet und die Lebensgemeinschaften – nicht nur die Kleinfamilie – in ein grösseres Beziehungsnetz hineingestellt werden.»

3. *Zu einem christlichen Leitbild gehört das gesellschaftliche und politische Engagement mit dem Ziel, den Familien und andern Lebensgemeinschaften die ihnen zukommende soziale Anerkennung zu verschaffen.*

So müssten zum Beispiel die Forderungen des Familienberichtes von 1982 in ihrer Substanz in das gesuchte christliche Leitbild einbezogen werden; das heisst nicht nur Willkürschutz und soziale Anerkennung, sondern vor allem Förderung des solidarischen Zusammenlebens.

4. *Familien und andere Lebensgemeinschaften werden dann zu einem Ort christlicher Sinnerfahrung, wenn sie Erfahrungen der Selbst- und Nächstenliebe in ihrer*

Radikalität ermöglichen, das heisst die Würde des jeweiligen anderen achten und sich dem Fremden, das Abwehr, Angst und Feindschaft auflöst, öffnen.

Solche Erfahrungen sind und waren immer schon kirchliche Erfahrungen, weil man sie nicht alleine machen kann, sondern nur mit Menschen zusammen. «Es versteht sich dann von selbst, dass derart gestaltetes Leben in den Lebensgemeinschaften ein hervorragender Ort von Kirche ist, allerdings nur dann, wenn sich diese Gemeinschaften nicht abkapseln und andere als fremd und feindlich ablehnen. Dies wäre die Verkenning der Radikalität der Selbst- und Nächstenliebe.»

Die an das Referat anschliessenden Erfahrungsberichte zeigten denn auch an Einzelbeispielen, wie vor dem Hintergrund der Leitbilder her Lebensbereiche konkret gestaltet werden können. Es wird für die Zukunft der Familien wohl entscheidend sein, wie sie innerhalb und ausserhalb der Familie solidarisches Menschsein leben können. Eigeninitiative der Betroffenen, aber auch Bereitschaft der Öffentlichkeit und der Kirche, auf die Bedürfnisse zu hören, werden nötig sein, damit das Leben in den Familiengemeinschaften gelingen kann¹.

Maria Weibel-Spirig

¹ Der Tagungsbericht ist beim Zentralsekretariat des SKF erhältlich (Burgerstrasse 17, 6003 Luzern).

Eucharistie und Busse im Leben der Gemeinde

Das waren die Themen des VLS-Seminars vom 11. bis 15. April 1983 im Antoniushaus Mattli, Morschach. Die Vereinigung der deutschsprachigen Laienkatecheten der Schweiz, unter der Leitung von Hannes Vogel, Cham, konnte zu diesem Thema zwei ausgezeichnete Referenten gewinnen: Dr. Otmar Mäder, Bischof von St. Gallen, und Prof. Dr. Karl-Heinz Schmitt, Köln.

Der Bischof von St. Gallen raffte sich trotz seiner Rekonvaleszenz nach einer Operation auf, uns am Montag das Thema Eucharistie und Busse aus der Sicht eines Bischofs, der neben seinem Ordinariatsamt in der Seelsorge und Katechese steht, zu erschliessen. In seiner gewohnt humoristischen Art führte er uns gleich in die Tiefe der Bedeutung des Sonntags: Das Fundament bildet die Menschenwürde. Der Mensch hat nach dem Plan des Schöpfers berechnete Ansprüche auf einen Tag der Entspannung und Ruhe. Als das Volk Israel in der Sklavenschaft lebte, schenkte

ihm Gott die Gesetze – die Gebote, die die Sabbatruhe vorschrieben, und dadurch wurde den Knechten und Mägden das Recht auf einen arbeitsfreien Tag gegeben. So war es dann dem Volk Gottes möglich, einen Tag für den Lobpreis Gottes, seinen Sabbat zu verwenden. Es ist auch im Neuen Bund ein Anrecht Gottes, unseres Schöpfers und Herrn, dass wir am Sonntag in Gemeinschaft die Eucharistie zu seinem Gedächtnis feiern.

Die Skizzen – eine besondere Stärke von Bischof Otmar Mäder – erläutern uns die Themen näher:

Eucharistiefeier und Sonntag

I. Der Tag um des Menschen willen: Rhythmus – Entfaltung in der Freizeit, wozu auch die Besinnung auf Gott gehört – Bedeutung für die Gemeinschaft – Fest und Feier am Sonntag. Zum letzten Punkt spornte uns der Referent an, in den Gemeinden wieder vermehrt hinzuweisen auf den Sonntag als Festtag der Familie, und in der Familie hinzuweisen zum Beispiel durch besonderes Decken des Tisches, Sonntagsgleider usw.

II. Der Sonntag im AT.

III. Im NT gibt das Erbe durch Christus dem Sonntag neue Inhalte.

IV. Das Gebot als Gesetz des Lebens, das einer Stütze bedarf. Die Skizze zeigt auch das Hineinnehmen in die sonntägliche gemeinsame Eucharistiefeier derer, die durch den Beruf, durch Krankheit und Gebrechen verhindert sind. Unsere modernen Mittel erlauben es allerdings letzteren, einen Gottesdienst mitzufeiern, wobei es aber immer auf das Herz ankommt. Wir dürfen unseren Jungen nicht einfach Zwang auferlegen, sondern unser Zeugnis, unser frohes Christsein sollte sie animieren. Kinder müssen spüren, dass wir aus der Begegnung mit Christus in der Eucharistie neue Kraft schöpfen, aber das müssen wir ihnen auch sagen. Eine richtige Begründung, die auch ankommt, ist die soziale Mitverantwortung.

V. Gestalt des sonntäglichen Gottesdienstes: Das Zeugnis Jesu sollte uns durch die Verkündigung wieder neu in Worten, Taten, in unserem Leben, ja im Angesicht des Todes zu echtem Christsein animieren. Das bedingt Erfahrung der Gemeinschaft in der Eucharistiefeier. Die Kirche sollte voll von frohen Menschen sein. Darum den Gottesdienst sorgfältig vorbereiten. Auch andere Gottesdienstformen werden auf der Skizze dargestellt: Wortgottesdienst, Stundengebet, Andachten usw. und voreucharistische Gottesdienste mit Kindern. Aus seiner seelsorglichen Erfahrung empfahl uns Bischof Otmar Mäder, mit den Menschen vermehrt über die Bibel zu sprechen und

auch wieder den Volksandachten einen neu entdeckten Wert zuzusprechen. Es ist immer wichtig zu wissen, dass Gott *bei* uns ist.

VI. Von der Eucharistie zur lebendigen Gemeinde: Gemeinschaft ist notwendig für die Eucharistiefeier. Sie schafft aber auch Gemeinschaft durch die sichtbare und die unsichtbare Ebene. Darum haben Zeichen wie der gemeinsame Kirchgang, das Händegeden als gegenseitige Begrüssung im Kirchenbank, das Zeichen des Friedensgrusses und auch das Zusammensein beim Pfarreikaffee oder Aperitif ihren Stellenwert. Bei Priestermangel: Die Skizze zeigt auf, dass ein Sonntagsgottesdienst, von einem Laien geführt, alle Elemente eines Gemeinschaftsgottesdienstes in sich bergen kann, aber der Unterschied zur Eucharistiefeier muss sichtbar bleiben.

«Am Sonntag mehr Mitmensch sein – der Sonntag muss ausstrahlen im Alltag, im Beruf und öffentlichen Leben», das sagt die letzte Zeichnung aus.

Busse und Bussakrament

In seinem zweistündigen Referat, das wieder sehr treffende Skizzen begleiteten (die leider als Unterlage noch nicht abgegeben werden konnten), unterstrich Bischof Otmar Mäder, dass dieses Thema für die Gemeinde ebenso wichtig sei wie die Eucharistie.

Es wird der Kirche oft vorgeworfen, dass sie durch die Bussfeiern die persönliche Beichte verdrängt habe. Doch wurden Bussfeiern angeboten, weil die Beichtenden rapid abnahmen. Dort, wo die Bussfeiern gut waren, nimmt auch die Beichte und das Beichtgespräch wieder zu.

Gründe für den Bussgottesdienst: früher stellte die Kirche eine Formkrise fest. Heute befinden sich viele Menschen in einer Inhaltskrise, das heisst, das Sündenbewusstsein ist vielfach verlorengegangen und (oder) von anderen Normen (Massenmedien) beeinflusst. Aufgaben: In der Arbeit mit den Eltern müssen wir versuchen, die alten Begriffe mit neuen Inhalten zu füllen, für die Gewissensbildung heutige Wörter gebrauchen, zum Beispiel Übertretung der Vorschriften (Gebote-Verbote), Verfehlung, Beleidigung Gottes, Verantwortung für den Mitmenschen, für die Zukunft der Menschen, der Schöpfung und Gott gegenüber. Wir Christen haben andere Massstäbe als die Welt.

Eine Grafik stellt die Gewissensbildung dar. Immer entscheidet das Wort Gottes und das eigene Gewissen. Darum haben auch die Gewissensbildung und die Busserziehung im Religionsunterricht einen grossen Stellenwert.

Das Sakrament der Busse und die Kirche

– Das Kreuzesopfer und das unblutige Opfer in der Eucharistiefeier sind das Ursakrament der Kirche als Zeichen des Heiles.

– In der Beichte wird mir die Verzeihung von Gott her persönlich zuteil, sei es im Beichtstuhl (in der Anonymität) oder im Beichtgespräch mit einem Priester. Das persönliche Bekenntnis stärkt den Menschen in der Offenheit auf Gott hin. Der Mensch wird einsichtiger: Ich habe das notwendig, wenn ich von einer Sünde nicht wegkomme, wenn ich selber nicht weiterkomme, wenn mich etwas belastet.

– Der Bussgottesdienst hat verschiedene Vorteile: die Erkenntnis, wir alle sind Sünder. Als Gemeinschaft bekennen wir uns dazu – für die Gewissensbildung des Einzelnen ist die allgemeine Erforschung, das Aufzeigen von Schuld, Gott und den Mitmenschen gegenüber, von Vorteil.

– Wenn Versöhnung mit Gott und den Mitchristen geschieht, kann die Pfarrei Zeugnis für die Menschen sein.

– Wichtig ist immer die persönliche Umkehr: die Umkehr zu Gott, zu den Mitmenschen und zu mir selbst.

– Die Busse hat verschiedene Formen: Es gilt dabei immer, ein Dornestrüpp zu durchbrechen. Meine Busse kann sein, dass ich von Mensch zu Mensch um Verzeihung bitte, mich versöhne; dass ich für eine «verdummte» Geldausgabe den gleichen Betrag für ein gutes Werk gebe; dass ich mir Zeit nehme, einen Rosenkranz zu beten, eine Wallfahrt zu machen usw.

In beiden Formen: Beichte und Bussfeier, als gemeinschaftsbildendes Sakrament, erlangen wir die Versöhnung mit Gott. Es sollte uns klar sein, dass es immer auf unsere innere persönliche Gesinnung ankommt. Bischof Otmar Mäder betonte, dass wir von Zeit zu Zeit beichten sollten, um ein persönliches Bekenntnis abzulegen und die persönliche Schuldvergebung zu erfahren. Dies ist besonders wichtig vor einem neuen Lebensabschnitt: Firmung – Ehe – Alter.

Mich persönlich beeindruckte der Satz: Die zehn Gebote sind die Träger unserer Kultur.

Sakramentenkatechese

Karl-Heinz Schmitt ist Kaplan in der Pfarrei St. Adelheid in Köln. Daneben ist er Professor für Katechese am Priesterseminar Köln und für Gemeindegottesdienste an der Gesamthochschule Paderborn. Er führte uns an drei Tagen in die Sakramentenkatechese ein:

1. Theologie und Katechese

Die Systematische Theologie hat die Aufgabe, im Rückgriff auf die Hl. Schrift

und Tradition der Kirche eine auf die Gegenwart und ihre Denkmöglichkeiten und Problemstellungen bezogene Theorie zu entwickeln.

Die Katechese (als ein Teil pastoralen Handelns) steht vor der Aufgabe, Menschen die Chance des Glaubens an Gott den Vater Jesu Christi in der Gemeinschaft der Glaubenden zu erschliessen. Dazu ist einerseits der Rückgriff auf die Systematische Theologie notwendig, um in der Tradition zu bleiben, andererseits ist die Art und Weise, ob und wie Menschen heute zum Glauben finden, ein Faktum, das in der Systematischen Theologie berücksichtigt werden muss.

2. Glaubenssituation infolge eines sozialen Wandels

Eine über lange Zeiten konzentrisch bzw. segmentär gebildete Gesellschaft (Staat, Kirche, Stadt, Dorf, Familie) ist inzwischen zu einer funktional verschieden gegliederten Gesellschaft geworden. Es haben sich Subsysteme der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Politik, der Erziehung und auch der Religion gebildet. Dieser Prozess eröffnet einerseits jedem einen freien Zugang zu den einzelnen Bereichen sowie ihre intensivere Entwicklung.

Andererseits wird dadurch auch Religion und Glauben mehr und mehr zu einer Privatangelegenheit. Während früher Unglaube Privatsache war, wird nun Glaube zur Privatsache. Selbst der Raum der Familie garantiert aufgrund seines Strukturwandels (Kern-, Klein- und Teilfamilie) nicht mehr die Tradition des Glaubens.

3. Ein Rückgriff auf die Theologie der Sakramente

Christus ist das Zeichen, in dem wir die Sorge Gottes für uns Menschen erkennen und erfahren: Er ist das Ursakrament. Durch den Heiligen Geist, den Christus uns sendet, bleibt er mit seinem Heilswerk durch die Zeiten uns gegenwärtig. *Die Kirche* als die vom Heiligen Geist geeinte Gemeinschaft der Gläubigen ist für die Welt das bleibende Zeichen der Nähe und Liebe Gottes. So ist sie «in Christus gleichsam das *Sakrament*, das heisst Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (Konstitution «Die Kirche», Nr. 1).

In den *einzelnen Sakramenten* entfaltet sich das sakramentale Wesen der Kirche in den konkreten Situationen menschlichen Lebens. Der Empfang eines Sakramentes ist deshalb nicht ein Vorgang, in dem man nur «etwas» bekommt, eine Sache von noch so hoher Qualität, sondern das Sakrament zeigt eine persönliche Beziehung

an und schafft sie. Der unsichtbare Gott wendet sich in sichtbaren Zeichen den Menschen zu (Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral).

4. Konsequenzen (auch) für eine Fernstehendenpastoral

Glaube als Hilfe zu einem gelingenden Leben wird heute nicht mehr durch einen selbstverständlichen christlichen Umgang, auch nicht durch intensive christliche Erziehung erfahrbar. Es bedarf eines Weges der Bekehrung. Dieser vollzieht sich in Begegnung – Austausch – Dauerkontakt.

5. Leitlinien einer Sakramentenpastoral

– In Gottes Bewegung der zuvorkommenden Güte eintreten.

– Vielfachen Austausch ermöglichen und Chancen der Bekehrung eröffnen.

– Aus einer Gemeinde der Betreuten müssen Weggefährten werden.

– Von einer Erfassungspastoral zu einer Pastoral des Lichteranzündens.

– Ein Weg und Werk des langen Atems – des Heiligen Geistes.

Das waren (nebst vielen praktischen Hinweisen für die Katechese) die Grundgedanken der letzten drei Tage im Mattli.

Für uns 91 Teilnehmer an diesem wertvollen Kurs bedeuteten auch die Eucharistiefeier und der Bussgottesdienst Erlebnisse besonderer Art. Die ganze Gemeinschaft strahlte Harmonie, Mitmenschlichkeit und Frohsinn aus. Schade ist nur, dass nicht alle Angemeldeten, es waren 120, dabei sein durften. Hoffen wir, dass das 10. VLS-Seminar vom 4.–8. Juni 1984 wieder so erfolgreich sein wird.

Mechtondis Vetter

Pfarreien werden «Gemeinden»

«Derzeit sind unsere Pfarreien weitgehend Sprengel einer anonymen Betreuungskirche. Das Ziel müsste sein, dass sich in ihnen Gemeinden bilden, die Träger und Leitbild der Seelsorge in einem bestimmten Gebiet werden. So wird die Kirche zum Modell einer neuen Gesellschaft im Sinne Gottes und missionarisch in ihre Umgebung wirken.» So formulierten die Wiener Basisgemeinden in einem Grundsatztext für den österreichischen Katholikentag. Das hier erhobene Postulat – betreute Pfarreien müssen zu mitverantwortlichen Gemeinden werden! – ist mancherorts wenigstens ansatzweise verwirklicht. Dies zeugt das vierte Gemeindeforum, zu dem

sich in Linz 320 katholische Christen aus der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz trafen (29. April bis 1. Mai 1983).

Die meisten kamen aus Pfarreien, die bewusst Schritte auf das Ziel «Gemeinde» tun. Die Zahl jener, die in kleinen Basisgruppen oder -gemeinden mitmachen, war verhältnismässig kleiner als an früheren Foren. Ist daraus der Schluss möglich, dass die Erneuerung der Kirche heute eher im strukturellen Rahmen der «Volkskirche» als im «pfarreifreien Raum» angestrebt wird? Jedenfalls kommt der Gedanke immer mehr zum Durchbruch, dass die Pfarreien auf kleine, lebendige Gemeinschaften nicht verzichten können, wenn sie nicht zur blossen Institution erstarren oder Service-Stationen sein wollen.

«Verbindlichkeit» und «Überschaubarkeit»

Ob Pfarreien, die als ganze auf dem Weg zur Gemeinde sind; ob aktive Gruppierungen innerhalb einer Pfarrei oder unabhängig von ihr: die Unterlagen, die von Teilnehmern des Gemeindeforums für das Treffen von Linz erarbeitet worden sind, zeigen, dass für alle diese «Gruppen» oder «Gemeinden» ähnliche Merkmale gelten. Die katholische Hochschulgemeinde von Mainz nennt «eine vertieftere Gemeinschaft untereinander und mit unserem Herrn und Bruder, eine unbefangene Art, aufeinander zuzugehen im brüderlichen Umgang, eine entschiedene Wirkung des Evangeliums auf die Lebenspraxis». In einer solchen Gemeinde wird das Leben verbindlicher («Verbindlichkeit» kommt als Merkmal in zahlreichen Selbstdarstellungen vor!): «Wir können dem Evangelium und den Menschen um uns weniger ausweichen.»

In Gruppengesprächen wird der eigene Lebensstil mit dem Evangelium konfrontiert und selbstkritisch hinterfragt. So bleibt Leben aus dem Glauben – Religion! – nicht weiterhin Privatsache. Die Christen lassen sich voreinander auf den Lebensstil der Nachfolge behaften. Dass die Kirche ein «Leib» ist, wo sich die andern Glieder mitfreuen, wenn ein Glied sich freut, oder mitleiden, wenn das andere leidet, muss hier nicht bloss geglaubt werden. Die Einheit und gegenseitige Zugehörigkeit werden «leibhaftig» erfahren.

Gruppen oder Gemeinden können nur verbindlich miteinander leben, wenn sie überschaubar sind. Die Überschaubarkeit schenkt den Mitgliedern die Identifikation mit der Kirche, die nicht länger eine abstrakte Grösse bleibt, an die man höchstens mit Forderungen herantritt («die Kirche müsste endlich...»). Dazu Pfarrer Blasche

von der bekannten Wiener Gemeinde Schwechat: «Wenn einer in einer überschaubaren Gruppe Kirche kennengelernt und erlebt hat als geschwisterliche Gemeinschaft, gleichsam als Modell einigermaßen geglückten menschlichen Zusammenlebens, dann kann er Ja sagen zu dieser Kirche und hat Freude an ihr.»

Gottesdienste: wirkliche Feiern

Auch dass Gottesdienste Feiern sind, muss in Gemeinden und Basisgruppen nicht geglaubt werden. Sie werden als Feste erfahren. Etwas davon war übrigens im rund zweistündigen Abschlussgottesdienst des Gemeindeforums spürbar.

Gefeiert wird – etwas überschwänglich, aber doch realistisch ausgedrückt – die Freude aneinander und am gemeinsamen christlichen Leben, bei dem jeder vom andern Halt erlebt. Hier werden nicht lebens- und weltfremde Zeremonien aufgeführt. Die Freuden und Sorgen des Alltags finden ihren selbstverständlichen Platz. In einer Diskussionsgruppe sagte in Linz ein Gemeindeglied: «Unsere Gottesdienste sind nicht Veranstaltungen. Sie werden von uns gestaltet. Sie sind nicht Aufführungen, sondern Feiern.»

Das Zeugnis eines Mitgliedes der bereits zitierten Mainzer Gemeinde beschreibt solche Gottesdienste: «Ich habe erfahren: Hier werden Formen nicht automatisch übernommen. Der Pfarrer nimmt Formen ernst, um sie durchsichtig zu machen für die Wahrheit, die sie ausdrücken sollen, und um durch sie zugleich Gemeinschaft zu ermöglichen. Es wurde mir deutlich: Ich bin hier wichtig; ich habe einen Beitrag zu leisten. Das gemeinsame Feiern wurde zum Erlebnis, Taufe, Ostern... zum wirklichen Fest. Der Austausch von Erfahrungen in der Liturgischen Nacht, im Meditationsgottesdienst, in Gesprächen haben es immer deutlicher gemacht: Ich bin nicht allein. Auch andern ist die Frage nach Gott wichtig und lebensnotwendig. Gottesdienst ist nicht Pflicht oder Gewohnheit, sondern Bedürfnis. Und wir dürfen und können es einander sagen.»

Konflikte gehören dazu

Seit 1977 auf Initiative der Pfarrei Eschborn und ihres Pfarrers Heinz-Manfred Schulz erstmals ein Gemeindeforum des deutschsprachigen Raumes stattgefunden hat, dienen solche Treffen dem Austausch von Erfahrungen, die Pfarreien und Gruppen mit dem Gemeindeleben im eingangs erwähnten Sinne gemacht haben. Jedesmal steht ein bestimmtes Thema im Vordergrund, diesmal die Konfliktbewältigung in der christlichen Gemeinde.

Entgegen landläufigen Auffassungen, wonach Konflikte von Bösem seien, waren sich die 320 Teilnehmer einig, dass Auseinandersetzungen zu jeder lebendigen Gemeinschaft gehören. Ihr Fehlen kann nachdenklich machen. Eine Gemeinde gestand: «Es fällt uns auf, dass wir uns zu wenig miteinander auseinandersetzen. Wir streiten weniger als früher, weil wir durch Vorurteile festgefahren sind.» Nicht Konflikte sind als gut oder böse, sondern die Art, sie auszutragen. Geht man mit ihnen in einer christlichen Gemeinschaft auf evangeliumgemässe Art und Weise um?

Diese Frage war den Veranstaltern des Forums – einer Reihe von Linzer Pfarreien – so wichtig, dass sie dem Referat von Hermann-Josef Venetz, Freiburg, über Konfliktlösung nach dem Neuen Testament einen halben Tag einräumten. Ähnlich wie die Synode 72 (z. B. Basel IV. 7.6.) nannte der Referent Verständigungsbereitschaft, Toleranz, Sachlichkeit, Gerechtigkeit und Ernstnehmen des andern als Wege der Konfliktbewältigung.

H.-J. Venetz gab einen Hinweis, der gerade ob der wachsenden innerkirchlichen Polarisierung nicht ernst genug genommen werden kann: «Wenn der Kirche der Auftrag gegeben ist, die Sache Jesu weiterzutragen, wird sie nicht um sich selber kreisen und um ihre Ordnung streiten. Die Echtheit unserer Konflikte ist dadurch zu prüfen, dass wir sie an der Sache Jesu messen.» Im übrigen liess das Referat erleben, wie vor allem die Beschäftigung mit den beiden Korintherbriefen für den Aufbau von lebendigen Gemeinden, ihren Ämtern und Strukturen hilfreich ist. Es ist zu hoffen, dass aktive Gruppen in unsern Pfarreien diese Erfahrung ebenfalls entdecken.

Das nächste Gemeindeforum findet in zwei Jahren voraussichtlich in Basel statt.

Walter Ludin

Neue Bücher

Klassiker der Philosophie

Nicht eigentlich eine Geschichte der Philosophie, wohl aber ein vorzügliches Orientierungsmittel im Bereich der abendländischen Philosophie von ihren ersten Anfängen im alten Griechenland bis zu den neuen Strömungen im 20. Jahrhundert bieten die zwei von O. Höffe herausgegebenen Bände, welche in zweimal zwanzig Lebens- und Werkbeschreibungen «Klassiker der Philosophie» vorstellen¹. Zwar vollzieht sich keine geistige Leistung des Menschen

je losgelöst von ihrem geistesgeschichtlichen Umfeld; immer ruht sie auf der Auseinandersetzung mit Vorgängern, wie sie auch ihrerseits die nachfolgende Geistesgeschichte beeinflusst. Immer aber, und als philosophische Beschäftigung mit den letzten Sinnfragen von Wirklichkeit und menschlicher Existenz noch besonders, wird sie geprägt von der denkerischen Kraft einzelner Persönlichkeiten, bei welchen sich die geistigen Kraftlinien einer Epoche sozusagen bündeln, um dann von dort wieder neues Licht auszustrahlen.

Eben dieser Tatsache tragen die Beiträge dieser zwei Bände Rechnung, indem sie jeweils das geistige Umfeld eines Philosophen (bzw. einer charakteristischen Gruppe) skizziert und dann die biographischen Voraussetzungen darlegt, welche philosophische Ansätze oft weit mehr prägen als man gemeinhin annimmt. Darauf wird eine Umschreibung des Werks in seinen wesentlichen Linien aufgezeigt, um abschliessend noch einige Hinweise auf die weitere Wirkgeschichte dieses Werkes zu geben. Verfasst sind die einzelnen Beiträge weitgehend von der «jüngeren» Generation deutschsprachiger Philosophielehrer in aufgeschlossener, kompetenter Weise. Es handelt sich durchwegs um für «ihren» Mann (Frauenphilosophen als «Klassiker» fanden sich offenbar keine!?) spezialisierte Fachleute, die deshalb aber keineswegs «betriebsblind» unkritisch sind. Gute bibliographische Angaben über Werkausgaben und grundlegende Sekundärliteratur fehlen so wenig wie ein umfangreiches Sach- und Personenregister, was gegebenenfalls auch informative Querverbindungen erlaubt.

Natürlich macht, wie bei jedem solchen Übersichtswerk, die Auswahl der Darzustellenden besondere Schwierigkeiten. Neben der (hier offenbar als selbstverständlich angenommenen?) Beschränkung auf die westlich abendländische Philosophie gilt als Kriterium, dass sogenannte Neophilosophien, also vor allem Neuthomismus und Neukantianismus nicht als «Klassiker» gelten sollen. Auch noch lebende Denker entfallen unter diesem Kriterium, was dann etwa die neuesten französischen Ansätze der Strukturalisten und der sogenannten «nouveaux philosophes» natürlich (und wohl leider) ebenfalls ausschliesst. Dass es, je näher man der Gegenwart komme, immer schwieriger werde, die «Klassiker» auszumachen, hält auch der Herausgeber in seinem Vorwort fest; so wird man vielleicht den oder jenen Namen (wie z. B. K. Jaspers, M. Scheler, G. E. Moore) vermissen. Aber sicher wird niemand einen der Aufgenommenen streichen wollen. Dies aber bedeutet nichts anderes,

als dass hier auf gegebenem (und damit eben immer beschränktem) Raum ein hervorragendes Orientierungswerk vorliegt, dass sich, und das sei besonders herausgehoben, stilistisch zwar nicht unbedingt leicht, aber durchwegs angenehm liest.

Franz Furger

¹ Otfried Höffe (Hrsg.), *Klassiker der Philosophie*, München (Beck) 1981: Bd. I: von den Vorsokratikern bis David Hume; Bd. II: von Immanuel Kant bis Jean Paul Sartre.

Hinweise

Katechetischer Rahmenplan für die Schuljahre 7–9

Der Deutschschweizerische Katechetische Rahmenplan ist zurzeit das einzige offizielle Dokument für die Kinderkatechese und soll als solches Arbeitsinstrument jedes katechetisch Tätigen sein. Entsprechend der bei der Veröffentlichung (1975–1977) erklärten Absicht hat die zuständige Interdiözesane Katechetische Kommission die Erfahrungen mit dem Lehrplan ausgewertet und ihn aktualisiert und praktikabler gestaltet. Nachdem letztes Jahr der überarbeitete Rahmenplan für die Unterstufe (1.–3. Schuljahr) erschien, ist nun auch der Planteil für die Oberstufe (7.–9. Schuljahr) neu herausgegeben worden. In beiden Teilen sind gegenüber der Erstauflage keine grundlegenden Änderungen, aber doch gewichtige Anpassungen vorgenommen worden¹.

Im *Unterstufenplan* konnte vor allem zum ganzen biblischen Teil auf das von der IKK herausgegebene dreibändige Lehrhandbuch «Mit Gott leben» (Rex-Verlag, Luzern) Bezug genommen werden; der eigentlich verbindliche Rahmenplan wurde übersichtlicher gestaltet und die Liste der Lehrmittel für Schüler und Katecheten auf den neuesten Stand gebracht.

Der *Oberstufenplan* wird in einem Vorwort zuerst kurz vorgestellt; dann folgt die ausführlichere Einleitung. Die neu erarbeitete Lehrmittelliste gliedert sich wie folgt: Zur inhaltlichen Orientierung des Katecheten, Schulbücher für den katholischen

¹ Deutschschweizerischer Katechetischer Rahmenplan. Herausgegeben von den Bischöfen der deutschsprachigen Schweiz: 1. Teil, Schuljahre 1–3, überarbeitete Auflage 1982, 24 Seiten, Fr. 3.–; 3. Teil, Schuljahre 7–9, überarbeitete Auflage 1983, 32 Seiten, Fr. 4.50. Erhältlich bei: IKK-Arbeitsstelle, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 25 79.

Religionsunterricht (fünf ausländische bischöflich approbierte Unterrichtswerke), Themenhefte für Schüler und Katecheten, Andere Arbeitshilfen, Reformierte Unterrichtshilfen. Der eigentliche Rahmenplan mit seinen sechs inhaltlichen Bereichen ist in Einzelheiten verbessert worden. Neu ist der jeweils anschliessende Nachweis der Lehrmittel zu den einzelnen Themen, der eine rasche Orientierung über das derzeitige Angebot ermöglicht.

Beide Planteile liegen nun in gedruckter und gehefteter Form vor, wodurch sie handlicher und leichter lesbar geworden sind.

Der Rahmenplan für die Mittelstufe wird gegenwärtig neu erarbeitet und soll nächstes Jahr herausgebracht werden.

Othmar Frei

Radio Vatikan

Am 2. Mai haben sich die Sendezeiten der deutschsprachigen Sendungen von Radio Vatikan geändert. Die «sezione tedesca» von «Radio Vaticana» bringt nun für Deutschland, die Schweiz und Österreich jeden Abend ein 20minütiges Programm und erfüllt damit den Wunsch vieler Hörer, denen die viertelstündige Sendezeit zu kurz war. Gleichzeitig verschob sich auch der Programmbeginn. Statt wie bisher um 20.30 Uhr ist der deutschsprachige Dienst schon um 20.20 Uhr zu hören, die Wiederholungssendung am folgenden Morgen wird um 6.20 Uhr statt um 6.15 Uhr ausgestrahlt. Programmschema und Empfangsfrequenzen blieben hingegen unverändert. Im Abendprogramm behalten so beliebte Sendungen wie der Bericht aus der Weltkirche (montags), die Radioakademie am Dienstag, das Freitagmagazin «Prisma» und die «Frohe Botschaft zum Sonntag» am Samstagabend ebenso ihren Platz wie der «Bericht aus Rom» am Mittwoch, der regelmässig die deutsche Ansprache des Papstes bei der Generalaudienz im Orignalon bringt und deshalb die wohl meistgehörte Sendung sein dürfte. Zusätzlich zum Abendprogramm strahlt der deutschsprachige Dienst von Radio Vatikan auch weiterhin um 16.00 Uhr eine viertelstündige Nachrichtensendung aus. Zu empfangen ist die «Stimme des Papstes» auf Mittelwelle 1530 kHz wie auf Kurzwelle 6250 kHz (49 Meterband), 7250 kHz (41 Meterband) und 9645 kHz (31 Meterband). Die Morgensendungen und die 16.00-Uhr-Nachrichten sind in Mitteleuropa nur auf den Kurzwellenfrequenzen zu hören.

Die Journalisten von Radio Vatikan bemühen sich um ihre Hörer, beispielsweise

mit Hilfe eines Hörerclubs, und stellen ihnen auch Informationsmaterial zur Verfügung. Sie hoffen dabei auch, noch mehr Hörer zu gewinnen¹. So schreibt uns P. Eberhard von Gemmingen SJ: «Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass der Bekanntheitsgrad der deutschen Sendezeiten im deutschen Sprachraum noch steigen kann. Radio Vatikan wird von einer Minderheit regelmässig gehört, die – soweit wir das sehen können – mit unserem Programm sehr zufrieden ist. Wir erhalten jährlich circa 5000 Hörerbriefe, versenden unzählige Manuskripte und Kassetten, freuen uns über viele jugendliche Mitglieder in unserem Hörerclub – und wissen dennoch, dass Hunderttausende von Kirchgängern noch nie gehört haben, dass sie mit ihrem kleinen Radiogerät den «Sender des Papstes» auf Mittelwelle empfangen können. Zugegeben, der Empfang ist gestört, man muss uns suchen und Interesse haben.»

Redaktion

¹ Radio Vaticana, sezione tedesca, I - 00120 Città del Vaticano.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Sitzung des Seelsorgerates:

17./18. Juni 1983, Antoniushaus

Mattli, Morschach

Haupttraktandum: Unterwegs zu einer Jungen Gemeinde – als kirchliche Jugendbewegung, als Jugendverband.

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Edmund Alber, Resignat, Freiburg

Edmund Alber wurde am 13. Juli 1901 in Stuttgart geboren und am 11. Juli 1926 in Klagenfurt zum Priester geweiht. Nach seiner Mitarbeit in der Caritaszentrale in Luzern (1940–1954) übernahm er Aufgaben in der Seelsorge als Vikar in Schötz und Hasle (1954–1955) und als Kaplan in Morgarten (1955–1960). In dieser Zeit wurde er auch im Bistum Basel inkardiniert. 1960 zog er nach Freiburg. Er starb am 16. Mai 1983 und wurde am 19. Mai 1983 in Givisiez (FR) beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Trimmis* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 20. Juni 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Priesterseminar St. Luzi, Chur

Am Dreifaltigkeitssonntag, 29. Mai 1983 (oder – wo besondere Umstände es nahelegen – an einem andern geeigneten Sonntag) soll im ganzen Bistum das bischöflich angeordnete Opfer für das Priesterseminar St. Luzi in Chur aufgenommen werden. Wir bitten alle Seelsorger, die Gläubigen in den Gottesdiensten auf die Anliegen der Seelsorgerausbildung und des Priesterseminars aufmerksam zu machen, um das Gebet dafür zu bitten und die Kollekte angelegentlich zu empfehlen. Überweisen Sie bitte das Sammelergebnis direkt an das Priesterseminar St. Luzi (Seminaropfer) Chur, Postcheck-Konto 70-699. Vielen Dank!

Bistum St. Gallen

Herbsttagungen des Bibelwerkes

Die Herbsttagungen des diözesanen Bibelwerkes sind angesetzt auf Montag, den 29. August, in St. Fiden, und auf Mittwoch, den 31. August, in Wattwil. Diesmal werden Anton Steiner und Helen Busslinger das Thema «Bibelarbeit in der Pfarrei mit Psalmen» behandeln. Die Seelsorger sind gebeten, diese Daten zu reservieren.

Einführungsabende für Zeitungs- und Radiomitarbeiter

Vor allem für das Einzugsgebiet der Dekanate Uzwil und Gossau finden je am 14. und 28. Juni im Andreaszentrum in Gossau Einführungsabende für nebenamtlich tätige Zeitungs- und Radiomitarbeiter aus dem kirchlichen Bereich statt. Interessenten wollen sich bis Samstag, den 4. Juni 1983 bei der Bischöflichen Kanzlei in St. Gallen melden.

Die Meinung der Leser

Dem Frieden verpflichtet

Dass uns der Friede auf den Fingerspitzen brennt, ist wahrhaft ein gutes Zeichen. Nichts ist auszusetzen an den Beiträgen in der SKZ 18/1983, sie sind ausgewogen, und alle können irgendwie dem Frieden dienen. Aber als praktischer «Friedensforscher» vermisse ich stets einen wesentlichen Punkt, nämlich den Ausgangspunkt, den Standpunkt des Beobachters. Erst wo diesem voll Rechnung getragen wird, ist wissenschaftliche Friedensforschung möglich und überzeugend. Warum wird das «fast immer» übersehen? Wird es übersehen? Vielleicht nicht – aber es wird nicht ausgesprochen, es wird nicht in die Kommunikation gebracht, und was nicht in Kommunikation bewahrt wird, existiert nicht, sofern man Karl Jaspers recht gibt.

Welches ist der Standpunkt des Beobachters? Das ist mein ganz persönlicher Standpunkt oder der von Papst Johannes Paul II. oder der von Franz Furger, Rolf Weibel, Pius Hafner, eigentlich eines jeden, der von Frieden spricht oder schreibt. Dürfen wir als «Experten der Friedensforschung» über Frieden reden oder schreiben, ohne diesen Standpunkt voll der Kommunikation preiszugeben? Wagen wir es? Das heisst: wo ist meine persönliche Erfahrung und Beobachtung über das Thema Frieden; nicht was ich darüber denke oder gelesen habe, sondern wie Frieden im eigenen Leib und im Kontakt mit anderen Leibern – in der Kommunikation – erfahren und erlebt wird. Nur solche Kommunikation entspricht den Erfordernissen moderner Wissenschaft.

Der Friedensforscher müsste sich die Frage stellen: Wie weit bringe ich selber es fertig in meiner Umgebung, in meinem eigenen Einflusskreis schöpferisch Frieden zu gestalten. Wie mache ich es? Wenn er das kann, aber nur dann, hat er die erste Bedingung erfüllt, als Experte anerkannt zu werden, denn er nimmt den Standpunkt des Beobachters ernst, und er wird es wagen dürfen, ihn in die Kommunikation zu bringen und wahrhaft dem Frieden zu dienen.

Ist damit die Frage, warum sovielen Friedensbemühungen und Demonstrationen alles andere als Frieden stiften, beantwortet?

Würde dann noch jemand wagen, über Frieden zu reden oder zu schreiben? Sind wir vielleicht doch noch zu wenig wissenschaftlich? Wahrhafte Wissenschaft und Kommunikation sind wahrscheinlich sehr unangenehme Dinge – glauben Sie nicht auch?

Paul Bossard

Verstorbene

Georg Staffelbach, Dr. theol., Chorherr, Luzern

Am 12. Februar 1983 wurde der Senior des Kollegiatstiftes St. Leodegar, Luzern, in seiner

Vaterstadt Sursee in einem von seiner Heimatpfarrei zur Verfügung gestellten Priestergrab beigesetzt. Geboren wurde Georg Staffelbach am 16. Februar 1900, gestorben ist er am 8. Februar 1983. Im Beerdigungsgottesdienst würdigte ihn der Stiftspropst wie folgt.

Mit dem Leben Jesu und mit seinen Aufträgen an alle, die Christus in seine Nachfolge berufen hat, war auch das Leben des verstorbenen Priesters Georg Staffelbach verbunden. Es war in das Leben Jesu und seiner Kirche einverwoben, auch wenn wir Menschen das schöne Gewebe kaum zu sehen vermögen, weil viele Lebensfäden wirt durcheinander zu laufen scheinen. Darum ist es uns auch nicht möglich, ein menschliches Leben zu beurteilen. Nur Christus, der alles wusste, selbst das, was im Innersten des Menschen verborgen war, könnte ein umfassendes und gerechtes Urteil fällen, das er uns aber für diese Zeit vorenthält.

Der Bischof Aurelius Augustinus sprach angesichts der seelischen Tiefen einer Menschenseele (Migne 36,473): «Si profunditas est abyssus, putamus non cor hominis abyssus? – Wenn es unerreichte Tiefen gibt, ist dann nicht das Herz des Menschen ein unergründlicher Abgrund?» Für uns ist das Herz eines Menschen von einer unergründlichen Tiefe. Ein Blick in die Tiefen der Seele unseres verstorbenen Priesters Georg Staffelbach offenbarte uns zwar einiges aus diesen Tiefen, aber nicht alles. Er zeigte uns seine Veranlagungen, seine reichen Talente, aber auch sein ambivalentes Wesen. Denn kein menschlicher Charakter ist eindeutig, sondern vieldeutig angelegt. Seine Entfaltung hängt zu einem Teil ab von der Gnade und der Führung Gottes, zu einem anderen Teil von den eigenen Entscheiden und Anstrengungen, zu einem grossen Teil aber auch von den Mitmenschen, denen der Mensch begegnet und mit denen er zusammenlebt oder durchs Leben geht.

Ein Blick in die Tiefen der Seele des verstorbenen Priesters offenbarte seine Schaffenskraft und seine Freude an der Arbeit, sein inneres Streben nach Idealen und nach Anerkennung und Erfolg, aber auch die Kehrseite der ungebundenen Begierde nach Geltung, sein ungesättigtes Streben, gesehen und gehört zu werden. Daneben erfahren wir immer wieder seine ständige Bereitschaft zum Dienst in der Seelsorge und in der Verkündigung. Oft mutete er sich mehr zu, als seine Kräfte noch zu leisten vermochten. Seine Veranlagungen boten ihm und den Mitmenschen reichlich Gelegenheit, sich in den zahlreichen Tugenden eines guten Menschen zu üben.

Seine theologische Bildung offenbarte sich nicht nur im Religionsunterricht an der Kantonschule – seiner Lebensaufgabe –, sondern auch im Verfassen theologischer Werke und Lehrbücher für die Schule. Er erwarb sich ein grosses Kunstverständnis beim Sammeln und Beurteilen künstlerischer Werke, wie der Kirchenbauten und der kunstgewerblichen Gegenstände im Kirchenschatz.

Die Gottesdienste, die er während Jahrzehnten auf Pilatus-Kulm, in der Klismenhornkapelle und später in der Fräkmüntkapelle hielt – die Fräkmüntkapelle ist auf seine Initiative hin gebaut worden –, riefen ihn immer wieder aus den Tiefen des Tales auf die Höhen des Pilatus. Dieser Berg mit seiner Berglandschaft entsprach seinem Charakter, und darum fühlte er sich dort wohl und daheim. Gespaltene Felsen, die in die Höhe emporragten, entsprachen seinen inneren, seelischen Strebungen, die mehrfach, nebeneinander, unverbunden, in die Höhe strebten. Die tosenden Bergbäche, die ihre Wasser über die Felsen schäumen liessen, waren ein Bild, wie viel

Ideal-Begonnenes doch wieder in den seelischen Abgründen versank.

Der Blick aber in die Landschaft hinaus, den ihm die Bergshöhen gewährten, liess ihn stiller werden und ahnen, wie doch jede Seele, die sich einfügt in die grosse Menschheit, an ihrem bescheidenen Platz doch ihre seelische Grösse gewinnen kann. So kam er wieder vom einsamen Berg herunter und stellte sich in die Gemeinschaft der Lehrer in der Schule und der Beter im Chor der Hofkirche und erfüllte die Aufgaben, die ihm der Religionsunterricht an der Kantonschule und die Seelsorge in der Stadt Luzern nahelegten.

Georg Staffelbach suchte die Gemeinschaft und die Geselligkeit mit den Mitmenschen, oft zwar aus einer inneren seelischen Not heraus, und leistete gerne seinen Teil zur Unterhaltung und zur Gastfreundschaft. Die Psalmverse 42,6: Meine Seele, warum bist du betrübt und bist so traurig in mir, hafteten wohl mehr als wir vermuten können, in den Tiefen seiner Seele. So mag er öfters als wir ahnen, mit Gott gerechert haben: er habe ihn verlassen. Gott aber hat ihm eine Antwort gegeben durch eine Legende: Ein Träumer warf Gott vor, er habe sein Versprechen, ihn ständig zu begleiten, nicht gehalten. Gott liess den Träumer die Fussspuren sehen, wie zwei am Ufer eines Sandstrandes einhergingen. Der Träumer sah nun auf einmal nur noch eine Fussspur und stellte Gott die Frage: Warum hast du dein Versprechen, mich ständig zu begleiten, nicht gehalten? Ich sehe nur noch eine Fussspur. Gott aber gab ihm die Antwort: Die einzige Spur, die du siehst, ist meine Fussspur. In den schwersten Tagen deines Lebens habe ich dich nicht verlassen, sondern dich auf meinen Armen getragen. In den schwersten Tagen eines Lebens trägt Gott den Menschen auf seinen Armen. Solches Sprechen Gottes stärkt jeden Menschen, der mit Sorgen durch das Leben geht. Es lässt den Beter wieder mit Vertrauen ausrufen: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Nun hat Gott den Durst des Dürstenden gelöscht. Wir hoffen, dass ihn Gott in sein ewiges Reich aufgenommen hat. Christus, den der Priester vor den Menschen bekannt hat, wird ihn auch bekennen vor seinem Vater im Himmel. Wenn dem verstorbenen Priester aber noch Anhänglichkeiten anhaften, die aus der dreifachen Versuchung auf Erden stammen, aus der Sucht nach Ehre, nach Geltung, nach Genuss, dann helfe ihm unser Fürbittegebet, das wir durch Jesus Christus an den Vater richten. Befreie ihn, erlöse ihn, heilige und beselige ihn.

Josef Rüttimann

Neue Bücher

Geistliches Lesebuch

Karl Rahner, Praxis des Glaubens. Geistliches Lesebuch. Herausgegeben von Karl Lehmann und Albert Raffelt, Verlage Benziger, Zürich, und Herder, Freiburg i. Br. 1982, 479 S.

Wenn man es bis jetzt nicht gewusst hätte, dieses Lesebuch zeigt es mit aller Deutlichkeit: Karl Rahner ist nicht nur ein wissenschaftlicher Theologe, sondern auch ein Lehrmeister des geistlichen Lebens. Während die traditionelle Schultheologie wenig Brücken zum geistlichen

Leben schlug, versteht es Karl Rahner ausgezeichnet, die spirituellen Folgerungen aus seiner Theologie zu ziehen.

In ihrer Einführung schreiben die Herausgeber über das theologische Anliegen Rahners: «Wer die Theologie auf unbegrenzte Brüderlichkeit im Glauben und konkrete Universalität des Denkens baut, mag eine wahre Einsicht auch nicht für sich und einen elitären Kreis von Gelehrten behalten. Rahners Theologie will auch noch der schlichtesten Gemeinde am Rande des Dschungels und dem einsamen Missionar helfen. Wohl nicht zuletzt darum hat Karl Rahner auf seine Pläne und Möglichkeiten verzichtet, bei seiner enormen Schaffenskraft eine grosse, systematische theologische Summe... zu schreiben, sondern sich der schrecklichen «Kärnerarbeit» gestellt, das theologische Wissen der Zeit für eine grössere Öffentlichkeit aufzubereiten.»

Karl Rahner selber bemerkt manchmal, seine «frommen» Bücher lägen ihm nicht weniger am Herzen als die wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Seine vielen Äusserungen über das geistliche Leben sind nur für wenige Kenner seines Werkes überschaubar. Darum ist durch das verdienstvolle Bemühen der Herausgeber diese Sammlung entstanden. Die siebzig Texte sind um die Dreizahl Glaube, Hoffnung und Liebe gegliedert.

Den Leserkreis dieses Buches sehen die Herausgeber so: «Der vorliegende Band zieht eine nicht unbedingt homogene Leserschaft an. Er will den um die praktische Gestaltung seines Glaubens – auch mit den Mitteln des Nachdenkens und der Betrachtung – Bemühten ansprechen... Das kann ebenso sehr eine Ordensschwester sein wie ein Laie in einem «profanen» Beruf oder eine Hausfrau, die über ihr eigenes religiöses Tun oder das ihrer Familie nachdenkt. Ihnen sollen lesbare, aber doch anspruchsvolle Texte an die Hand gegeben werden.» Kein Zweifel, dass diese Textsammlung auch dem Seelsorger beste Dienste leistet. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und ein Sachregister machen dieses Buch zu einer wertvollen Fundgrube für eine theologisch begründete Praxis des Glaubens.

Basil Drack

José Orabuena

Es ist Professor Walter Nigg zu verdanken, dass ein religiös tiefführender Literat und dessen Werk nicht unbekannt bleiben. Nigg hat nämlich drei Werke¹ des 1978 in der Schweiz verstorbenen Schriftstellers Orabuena zur Publikation freigemacht und diese mit einem Vor- oder Nachwort versehen. Der deutsch-jüdische Autor hat das typische Schicksal von vielen seiner Volksgenossen erfahren müssen: Emigration, Vernichtung des literarischen Werkes, Leben im Exil. Obwohl aus liberalem jüdischen Hause stammend, hat Orabuena bis zu seinem Tod lebhaftes Interesse für das Judentum bekundet. Nie vertauschte er seine Zugehörigkeit zu diesem Volk, auch nicht, als er in späterer Zeit zum Katholizismus übertrat. Die drei Werke sind alle durchdrungen von religiöser Substanz; das Göttliche ist stillschweigend anwesend. Orabuena pflegt einen ausgesprochen ästhetischen Stil; er beobachtet intensiv und formuliert feinfühlig. Das Geheimnisvolle, Übersinnliche, Metaphysische wird mit grosser Ehrfurcht umschrieben, worin die Sensibilität des Verfassers deutlich zu spüren ist.

Die Erzählungen im Buch «Das Urlicht» sind in die Form von Legenden gekleidet. Der Autor befasst sich in ihnen unter anderem mit Fragen wie: Judentum oder Christentum – Lebensengagement – Tod – Grösse und Würde des Menschen. Das «Urlicht» ist eine Chiffre für Gott; denn «das Urlicht ist in der Tora... Liest du die Tora, liest du das Urlicht» (S. 114). Dieses Werk hat zweifelsohne mystische Züge; doch würde es gänzlich verkannt, wenn es als mystifizierend oder mystizistisch apostrophiert würde.

Im Roman «Tragische Furcht» ist die Introvertiertheit des Verfassers besonders spürbar. Obwohl der Stil sehr flüssig ist, wird dem Leser keine leichte Unterhaltungslektüre angeboten. Der Roman ist von einer unheimlichen Welt- und Lebensangst geprägt. «Der leidende Mensch wächst uns ans Herz, weil ein liebender Dichter seinen Lebenslauf geschildert hat» (Nachwort von W. Nigg, S. 281). Der Inhalt handelt von Schuld und Sühne. Er spricht von einem Menschen, der aus unerklärlichen Gründen einen Mord begangen hat und diese Tat nicht verarbeiten kann. Die Tragik der Situation führt den Mörder an die Grenze, an der er die Transzendenz zu ahnen beginnt.

Das Hauptwerk Orabuenas «Gross ist deine Treue» hat autobiographische Züge: Im «litauischen Jerusalem» (Wilna) näherte sich der Schriftsteller dem (orthodoxen) Judentum. Der christliche Leser profitiert aus dem Roman auch Beiläufiges, nämlich: Bräuche der Juden, Differenzen zwischen Aschkenasim und Sefardim (erstere aus Deutschland stammende und in Osteuropa lebende Juden; letztere aus Spanien und Nordafrika stammende bzw. dort lebende Juden). Orabuena tangiert darin aber auch die Gottesfrage. Die Worte, die der fromme Jude am Morgen nach dem Erwachen spricht, haben diesem Buch seinen Titel gegeben: «Ich bekenne vor dir, du lebendiger und beständiger König, dass du mir meine Seele wiedergegeben hast in Erbarmen. Gross ist deine Treue.»

Wer theologische Fragen zwischendurch mittels belletristischer Literatur beleuchten will, dem können die drei Werke Orabuenas bestens empfohlen werden.

Rita Egger

¹ Das Urlicht. Die Erzählung des weisen Elias, 1979 (Neuausgabe); Tragische Furcht. Roman, 1980 (bisher nicht veröffentlicht); Gross ist deine Treue. Roman des jüdischen Wilna, 1981 (Neuausgabe; früher bereits in 4 Auflagen erschienen). Alle im Herder Verlag Freiburg i. Br.

Paulus

Edward Schillebeeckx, Paulus – Der Völkerapostel, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 135 Seiten mit 69 Farbbildern von Erich Lessing.

Ein Band zum betrachtenden Verweilen! Die Farbbildern von Erich Lessing, mit bekannter Ausdruckskraft und künstlerischer Präzision, werden begleitet von paulinischen Texten: Apostelgeschichte, paulinische Briefe und vereinzelt Paulusakten. Sozusagen als Zugabe kommt der konzise, aber leicht lesbare Aufsatz von E. Schillebeeckx. Er erfüllt die Aufgabe einer orientierenden Einführung und rückt auch einige gängige missverständliche Vorstellungen zurecht.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Marienkirche Windisch – Kirchgemeinde Brugg (AG) – wurde 1962–1965 erbaut. Architekt war Edi Lanners, die plastischen Arbeiten im Altarbezirk stammen von Georg Malin, der Taufbrunnen von Xaver Ruckstuhl, die Fenster im Chor und beim Taufstein von Willi Helbling.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Paul Bossard, Chaplain, Swiss Catholic Mission, 48, Great Peter Street, London SW1 P 2HA

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Rita Egger, dipl. theol., Assistentin, Abendweg 18, 6006 Luzern

Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der IKK, Hirschemattstrasse 5, 6003 Luzern

Alois Hartmann, lic. iur., Informationsdienst der Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

P. Walter Ludin OFM Cap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. Josef Rüttimann, Stiftspropst zu St. Leodegar, St. Leodegarstrasse 11, 6006 Luzern

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP, Hadlaubstrasse 121, 8006 Zürich

Sr. Mechtondis Vetter, Steyler-Missions-Schwester, Kreuzstift, 8718 Schänis

Maria Weibel-Spirig, Turmatthof 54, 6370 Stans

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041-42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Organisierte Religion

Günter Kehler, Organisierte Religion, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1982, 160 Seiten.

Die moderne Gesellschaft ist eine organisierte Gesellschaft, und so erstaunt nicht, dass in dieser Gesellschaft auch Religion zunehmend als Organisation in Erscheinung tritt. Nun gab es organisierte Religion aber schon in alten Hochkulturen. Wenn also Günter Kehler, Professor für Religionssoziologie und Sozialethik an der Universität Tübingen, bei seiner religionssoziologischen Betrachtung des Themas «organisierte Religion» nicht nur das neuzeitliche Christentum, sondern verschiedene Religionen in verschiedenen Kulturen berücksichtigt, scheint dies nicht ungewöhnlich. Und doch ist es ein seltenes Unterfangen, dass auf eine solche Weise zwischen der Religionssoziologie (Religion als ein «fait social») und der Religionswissenschaft (Religion als ein «fait total») eine Brücke geschlagen wird.

So untersucht Günter Kehler die Bedingungen und Strukturen der Organisation von Religion in sehr unterschiedlichen Kontexten, zum Beispiel das religiöse Amt und seine Organisation in der vedischen Religion und im Hinduismus, in den chinesischen Religionen, in der ägyptischen Religion, in den Religionen der altorientalischen Gesellschaften, in der israelitischen Religion, in der griechischen und römischen Religion sowie, sehr knapp, im frühen Christentum (im Rahmen der Thematik «Die Entwicklung des Christentums vom religiösen Verein zu einer universalen Kirche»). Oder auch das Phänomen der Bildung religiöser Gruppen wie Kirche, Sekte, Orden anhand der Beispiele religiöser Gruppen im indischen Raum und im Islam sowie des religiösen Vereinswesens in der Antike. Als Religionssoziologe interessieren Günter Kehler besonders die verallgemeinerungsfähigen Bestandteile der geschichtlichen Gegebenheiten auch im Blick auf unsere Gegenwart und Zukunft (Typen religiöser Organisationen in der modernen Gesellschaft; ist diese Gesellschaft auf dem Weg zu einer nicht organisierten Religion?).

Eine derart umfassende Berücksichtigung der Religionsgeschichte bringt einerseits mit sich, dass Günter Kehler nicht einfach auf eigene religionswissenschaftliche Forschungen zurückgreifen kann, sondern sich doch weitgehend auf Forschungsergebnisse anderer abstützen muss. Sie bringt andererseits mit sich, dass sich seine religionssoziologischen Erklärungen nicht nur auf die Organisation von christlicher Religion, sondern von Religion überhaupt beziehen. Auch wenn eine solche Untersuchung so vorwiegend

an ein Fachpublikum gerichtet ist – und sich in ihren Einzelheiten dem Urteil verschiedener Spezialisten aussetzt –, bietet sie auch einem an Religion und Gesellschaft allgemein Interessierten manche Einsicht und Anregung zum Weiterdenken (der Zusammenhang zwischen der anfänglichen Organisation religiöser Aufgaben und der Konsolidierung politischer Herrschaft, aber auch zwischen dem Organisationsgrad von Religion und ihrer Unabhängigkeit von der Gesellschaft).

Rolf Weibel

Johann Michael Sailer

Johann Michael Sailer, Die Gegenwart Gottes. Ausgewählt und eingeleitet von Hans Krömler, Reihe: Klassiker der Meditation, Benziger Verlag, Zürich 1982, 142 Seiten.

In der Sammlung «Klassiker der Meditation» erhält mit dieser von Hans Krömler redigierten Publikation auch der von gewissen Zeitgenossen und Nachfahren ungerechterweise befahdene Regensburger Bischof Johann Michael Sailer einen ihm gebührenden Ehrenplatz. Sailer steht am Übergang von Aufklärung und Romantik. Dabei ist es eigenartig, dass dieser in kerngesundem katholischen Boden wurzelnde Theologe so sicher im gläubigen Urgrund verwurzelt war, dass weder deistische Aufklärungsphilosophie noch pietistisch romantischer Überschwang ihn in seiner Orthodoxie erschüttern konnte.

Johann Michael Sailer, der etwas zu nationalistisch «bayerischer Kirchenvater» genannt wird, ist eigentlich mehr als das. Er ist in der Zeitenwende vom Ancien Régime zur Moderne Katechet und Seelenführer der deutsch sprechenden und «deutsch» empfindenden Christen – nicht nur der Katholiken; denn Sailer hatte, seiner noch ganz und gar apologetischen Zeit voraussehlend, mehr ökumenische Gesinnung, als er wohl selber reflektierte. Sein Verdienst liegt wohl darin, dass er, weder Aufklärung noch Romantik abstossend, die Strömungen seiner Zeit aufnahm, aber nicht als selbständige, vom christlichen Glauben isolierte Ideologien, sondern als Medium, um in dieser Form ewig Gültiges zu verkünden und in die affektive Form persönlichen Sprechens zu Gott zu kleiden.

Hans Krömler wählt aus Sailer-Schriften, besonders aus seinem «Bestseller» «Gebete des Christen» und aus den von H. Schiel veröffentlichten Briefen Texte aus, die sich auch heute noch zur Meditation eignen. Als Lesehilfe schlägt der Herausgeber in kurzen Einführungen

Brücken vom 19. ins 20. Jahrhundert. Man möchte vielen, die heute Meditationshilfen suchen, raten, mit dieser Publikation zu beginnen; denn Johann Michael Sailer ist im wahrsten Sinne ein Klassiker der Meditation und steht in seinem Empfinden dem modernen Lebensgefühl schon nahe.

Leo Ettlín

Geschichte des Christentums

Bruno Moser (Herausgeber), Das christliche Universum. Die illustrierte Geschichte des Christentums von den Anfängen bis heute, Südwest Verlag, München 1981, 500 Seiten, davon 468 vierfarbig.

Es handelt sich hier um einen imposanten Band, der allein schon dem Betrachter der ungefähr 500 farbigen Illustrationen eine eindrucksvolle Schau christlicher Kunst, Kultur und aktueller Problembewältigung darbietet. Breit gefächert ist auch die Themenstellung der Textbeiträge. 26 Autoren, Hochschuldozenten und namhafte Publizisten, stellen in gedrängten, dem Leser leicht verständlichen Aufsätzen historische und kunstgeschichtliche Einzelthemen dar. Im letzten Teil «Das Christentum im Umbruch der Zeit» wird die christliche Gegenwart mit ihren Aspekten des Umbruchs und Aufbruchs dargestellt. Der Band ist geeignet, christliches Bewusstsein in ökumenischem Verständnis zu fördern. Ab und zu wünscht man präzisere Bildangaben.

Leo Ettlín

Fortbildungs-Angebote

Wie finde ich meinen Weg?

Termin: 14.–20. August 1983.

Ort: Notre-Dame de la Route.

Kursinhalt: Exerzitien für Jugendliche (18 bis 30 Jahre).

Leitung: P. Hubert Holzer SJ.

Auskunft und Anmeldung: Notre-Dame de la Route, 21, chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne, Telefon 037 - 24 02 21.

Älterer Priester, noch nicht pensionsberechtigt, sucht

neuen Wirkungskreis

als Katechet, Kaplan, Spiritual oder Heimseelsorger.

Anfragen unter Chiffre 540 Es, ofa Orell Füssli Werbe AG, Zürichstrasse 57, 8840 Einsiedeln

Grosszügiges

Ferienhaus

4 Schlafzimmer stehen einem oder mehreren Geistlichen während der Ferien gratis zur Verfügung auf Rigi-Kaltbad. Gewünscht wird tägliche Messfeier und Sonntagsgottesdienst mit Ansprache. Entschädigung wird abgesprochen.

Auskunft erteilt das kath. Pfarramt Weggis. Telefon 93 11 56

Auch kirchliche

Mitarbeiter(innen)

haben die Chance, ihren gleichkonfessionellen Lebenspartner zu finden im Klub KBR (Katholischer Bekanntschaftsring), Postfach 6884 8023 Zürich, Tel. 01 - 221 23 73

Ich erwarte gratis und diskret Ihre Club-Unterlagen: ✂

Herr/Frau/Frl. _____

PLZ/Ort _____

Strasse _____

Zivilst. _____

Alter _____ Beruf _____

KZ _____

**Neuerscheinung!**

Aloys von Euw

Ach, das himmlische Bodenpersonal

Allerlei Fröhliches aus Pfarrstuben, 112 Seiten, Fr. 14.80. Illustriert von Werner Büchi.

Grossbesteller (ab 40 Ex.) werden belohnt: Solange Vorrat erhalten Sie 4 Nachdrucke der Originalzeichnungen gratis!

Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Die katholischen Kirchgemeinden von **Rheineck und Thal im Kanton St. Gallen** leiden unter dem Priestermangel. Denn für die Seelsorge **beider** weitverzweigten Landpfarreien an der Ostgrenze der Schweiz ist nur noch ein Pfarrer (mit einem Katecheten) tätig. Im Einverständnis mit dem Bischof von St. Gallen suchen wir darum einen

Priester / Seelsorger

als teilsamtlichen Mitarbeiter. Wir denken an einen pensionsberechtigten Priester aus Heimat oder Mission, der gerne noch seelsorglich tätig wäre, oder einen aktiven Geistlichen, der sich gesundheitlich schonen muss. Umfang und Inhalt des Arbeitsfeldes kann nach Wunsch vereinbart werden. Schwerpunkt wäre die Feier der hl. Messe sowie die Betreuung alter und kranker Menschen (inkl. Theresienheim Rheineck mit seinen Ordensschwwestern). Weitere Aufgaben (Predigt, Sakramentenspendung usw.) nur nach Belieben. Kein Religionsunterricht!

Schöne Wohnung in Rheineck unmittelbar bei der Kirche und ganz nahe beim Bahnhof (sowie bei Post, Geschäften usw.) könnte zur Verfügung gestellt werden. Rechter Lohn und Spesenentschädigung nach Vereinbarung. Stellenantritt 1983 oder 1984.

Wenn Sie an dieser Aufgabe in einer herrlichen Gegend mit mildem Klima interessiert sind, rufen Sie doch bitte unverbindlich bei unserem Pfarrer Gemperli in Thal an. Er wird Ihnen gerne alle weiteren Auskünfte erteilen. Pfarrer und Katechet freuen sich auf die Fortsetzung ihrer guten Zusammenarbeit mit einem reifen und gütigen Mitbruder.

Die kath. Kirchenverwaltungen von Rheineck und Thal: J. Grüninger, E. Halter
Das kath. Pfarramt für Rheineck und Thal, 9425 Thal/SG, Tel. 071-44 11 35, B. Gemperli, Pfarrer

okle goldschmied

Werner Okle

Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29

UVG-Tip 1



Am 1. Januar 1984 tritt das neue Bundesgesetz über die Unfallversicherung (UVG) in Kraft.

„Wer nicht der SUVA unterstellt ist, sollte die obligatorische Unfallversicherung dort abschliessen, wo er die meisten Vorteile hat: Bei einer vom Bund anerkannten Krankenkasse.“

UNFALLVERSICHERUNG
UVG
BEI IHRER KRANKENKASSE

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Welchem Priester darf ich meine Hilfe als

Haushälterin

anbieten, mit teilweiser Mitarbeit in Büro oder Katechese? Eintritt nach Übereinkunft.

Nähere Auskunft erteilt Chiffre 1307, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023

PFARRHATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEN. ST. L

7000 CHUR

21/26. 5. 83